

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 149 (1981)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

13/1981 149. Jahr 26. März

Frieden wagen

Aspekte der Friedensarbeit. Von Rolf Weibel 189

Wege zur ökumenischen Gemeinschaft (3) Zu einer Standortbestimmung und Weiterentwicklung ökumenischer Theologie ein Beitrag von Kurt Koch 190

Zum Fastenopfer 81 (5) 193

40 Jahre theologische Bildungsarbeit in Österreich Ein Beitrag von Beat Schlauri 193

Synode 72 in Basel - fünf Jahre danach Ein Bericht von Anton Hopp 195

Synode 72: totgeschwiegen? Eine Zusammenstellung von Walter Ludin 195

Papstbesuch, «Mitenand-Initiative», Geschiedenen-Pastoral Aus den Beratungen des Priesterrates des Bistums Basel berichtet Max Hofer 196

Bahai: Dialoggemeinschaft? 197

Enzyklopädische Bibliothek (1) Eine Buchbesprechung von Stephan Leimgruber 198

Berichte 199

Hinweise 201

Amtlicher Teil 202

Katholische Heime in der Schweiz
Kinderheim Lindenberg, Basel



Frieden wagen

«Entschiedene Anhänger christlich-religiöser Einstellungen sind kriegsbereiter und weniger demokratisch, mehr zum strengen Strafen und weniger zur Toleranz bereit, konservativer und weniger an Weltgemeinschaft interessiert, geneigter zu unterdrücken und weniger humanitär.» Solche Forschungsergebnisse zwangen Richard Friedli, in seinem Buch zur Aktion Brot für Brüder und Fastenopfer 1981¹ den Frieden nicht einfach zu preisen, sondern die friedenshemmenden und die friedensfördernden Kräfte des Christentums und der Religionen überhaupt zu untersuchen. Nach einem einleitenden Teil I. zu den Problemfeldern und zur Methode der Friedensforschung bis zur Friedenserziehung geht es im Teil «II. Beitrag der Religionen zur Friedensproblematik» um die Wege des Friedens in den biblisch-christlichen, hinduistischen und buddhistischen Religions- und Überzeugungsformen. Der Teil «III. Beitrag der Religionswissenschaft zur Friedensforschung» bedenkt zum einen das spannungsreiche Verhältnis zwischen Religionen und Friedensarbeit und bietet zum andern unter dem Titel «Religiöse Überzeugung und praktische Friedensarbeit» Ausblicke auf die Friedenspraxis und die Friedenspolitik.

Über die reiche Materialsammlung hinaus besticht Richard Friedlis Buch durch seine konsequente Verknüpfung von Meditation und friedensfördernder Praxis, von Mystik und Politik. «Meditation bringt Ruhe, Entstressung, Fähigkeit zur Solidarität in der Freude und im Leiden. Meditation lehrt, zwischen dem Personkern und seinen gesellschaftlichen Rollen zu unterscheiden. Das erleichtert ein aggressionsfreies Verhandlungsklima und den Mut zum Durchhalten im schöpferischen Suchen nach neuen Lösungen. Die so hervorgestrichene Funktion von Mystik im allgemeinen und von Meditation im besonderen ist es, die Herausforderung, den ethischen Aufruf und den Willen zur Veränderung der Verhältnisse zu stärken.»² Friedenserziehung durch Meditation also, die aber in der Friedenspraxis konkret zum Tragen kommen muss. Und zwar in wirklicher Konkretheit: «Erst wenn die konkrete, private und öffentliche Bussfertigkeit auch die Finanzen zur Friedens- und Konfliktforschung bereitzustellen bereit ist, gewinnt das Reden vom Frieden Glaubwürdigkeit.»³

Einen eigenständigen Beitrag zur Friedensarbeit will in der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz die Nationalkommission Iustitia et Pax leisten. Sie hat deshalb vor gut einem Jahr eine Arbeitsgruppe «Friedenspolitik» geschaffen und ihr als Tätigkeitsfeld zugewiesen: allgemeine Friedensfragen, schweizerische Friedens- und Sicherheitspolitik, Zivildienst, Waffenausfuhr. Die Gruppe erarbeitete letztes Jahr eine Erklärung zum Weltfriedenstag vom 1. Januar 1981, die von der Gesamtkommission gutgeheissen und veröffentlicht wurde⁴.

Das Eintreten für Gerechtigkeit und Frieden wird von der päpstlichen Soziallehre, vom Zweiten Vatikanischen Konzil und von der Synode

72 als Auftrag und Verpflichtung des Christen verstanden⁵. Auf der gleichen Linie liegt die von der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz verabschiedete Erklärung zu «Gerechtigkeit und Frieden». Der Pressebericht hält hier als Aufgaben fest: «1. Wir müssen noch nachdrücklicher den Frieden fordern, der sich auf die ehrliche Anerkennung der Rechte der menschlichen Person und auf die Unabhängigkeit jeder Nation gründet. 2. Wir können und dürfen – gerade um des Friedens willen – den Regierungen aber nicht das Recht auf Notwehr und sittlich erlaubte Verteidigung absprechen. Für die sittlich erlaubte Verteidigung zum Schutz des Friedens bedarf der Staat der Unterstützung des Volkes und der Bereitschaft des einzelnen zum Wehrdienst. Aber es muss auch das Recht jener geschützt werden, die aus Gewissensgründen den Wehrdienst verweigern und zu einer anderen Art des Friedensdienstes bereit sind.»

Die Friedensarbeit muss dann aber so konkret werden, dass Fragen anstehen, in denen Christen «bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen» können, so dass hier «niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschliesslich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen» (Gaudium et Spes, 43). Deshalb heisst hier Mut zur Konkretheit auch Mut zum Irrtum; die Auseinandersetzung damit dürfte dann aber – auch und gerade unter Christen – eigentlich nur argumentativ geschehen. Mut zur Konkretheit heisst aber auch Mut zum Experiment; hier ist etwa an das «Schweizerische Forum für praxisbezogene Friedensforschung»⁶ zu denken. Mut zur konkreten Friedensarbeit, eben doch: Frieden wagen.

Rolf Weibel

¹ Richard Friedli, Frieden wagen. Ein Beitrag der Religionen zur Gewaltanalyse und zur Friedensarbeit. Ökumenische Beihefte zur Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie. Herausgegeben vom Institut für ökumenische Studien Freiburg Schweiz 14, Universitätsverlag, Freiburg Schweiz 1981, 252 Seiten. Zitat S. 46.

² AaO. S. 201.

³ AaO. S. 202, Anm. 3. Auch die christlichen Kreise, die zum Pazifismus neigende Mitchristen bei jeder Gelegenheit auf die Berechtigung der militärischen Verteidigung hinweisen, wären glaubwürdiger, wenn sie sich auch dann zu Wort melden würden, wenn beispielsweise die öffentliche Hand – unter Mitwirkung christlicher Politiker – die Finanzierung der Friedens- und Konfliktforschung verweigert.

⁴ SKZ 149 (1981) Nr. 1, S. 6–7.

⁵ Auf evangelisch-reformierter Seite fehlt eine solche kirchenamtliche sozioethische Tradition, so dass es nicht erstaunen muss, dass die «Aktion <Kirche wohin?>», die praktisch eine Organisation von reformierten Bürgern ist, kirchliche Institutionen und namentlich den Ökumenischen Rat der Kirchen wegen ihrer Friedensarbeit unter Beschuss nimmt.

⁶ Kontaktadresse: Stefan J. Wigger, Bruggackerstrasse 30, 8152 Glattbrugg.

Überblickt man *erstens* die zwischenkirchlichen Aktivitäten der vergangenen einhalb Jahrzehnte, dann ergibt sich dieses Ergebnis: Auf regionaler und internationaler bi- und multikonfessioneller Ebene haben bis zum Jahre 1978 zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Mitgliedkirchen des Ökumenischen Rates gut 200 Konferenzen zwischen Theologen mehrerer Konfessionen stattgefunden. Daraus hervorgehend sind etwa ein Dutzend gemeinsamer Abschlussberichte den Kirchenleitungen vorgelegt worden⁴. Über die behandelten Lehrfragen zeichnete sich dabei jeweils ein weitgehender Konsens ab. Aber es gibt keine einzige derartige Konsensklärung, zu der die beteiligten Kirchenleitungen offiziell Stellung genommen und das Resultat als für ihre Kirchen verbindlich erklärt hätten. Wie ist dieser eigenartige Sachverhalt, dass von Theologen erarbeitete Einigungen über Lehrfragen ohne praktische lehramtliche Konsequenzen bleiben, zu verstehen?

Neben den Dialogen über Lehrfragen sind *zweitens* in der Nachkonzilszeit auch die zwischenkirchlichen Kontakte mit dem Ziel praktischer Kooperation stark vermehrt worden⁵. Dabei wurde vor allem die Gründung von lokalen und regionalen Arbeitsgemeinschaften der christlichen Kirchen unter Beteiligung der römisch-katholischen Kirche als grosser Fortschritt im Bereich der ökumenischen Kooperation empfunden. Bedenkt man, dass in solche Gremien nur kirchenamtlich Delegierte entsandt werden, dass in ihnen jedoch in der Regel keine für die Kirchen selbst verbindlichen Beschlüsse gefasst werden dürfen, dann stellt sich wiederum die Frage, wie sich diese eigentümliche Widersprüchlichkeit erklären lässt.

Eine *dritte* Widersprüchlichkeit zeigt sich im recht zögerlichen Engagement der römisch-katholischen Kirche gegenüber

Theologie

Wege zur ökumenischen Gemeinschaft (3)

1. Ökumenischer Fortschritt oder Stagnation?

Wer eine Standortbestimmung der Ökumene versucht¹, sieht sich einer ganzen Bandbreite von Urteilen über den gegenwärtigen Stand der ökumenischen Bewegung gegenüber. Zumeist fallen dabei die Stichworte von Resignation und Stagnation, sei es nun in der Form theologischer Klage, oder sei es in der Form lehramtli-

chen Dementis. Während etwa *Hans Georg Koch* ein «Schwanken vieler Stellungnahmen zwischen Resignation und Hoffnung»² konstatiert, kennzeichnet der Bischof *Paul-Werner Scheele* den Ökumenismus auf der Ortsebene als «Grundbestandteil der ökumenischen Situation als ganzes»³. Von daher drängt sich einem die Frage auf, wie es zu solcher Unterschiedlichkeit in der Beurteilung kommen kann und wie sie sich erklären lässt. In besonderem Masse gilt dies im Verhältnis von theologischem Urteil und kirchenamtlicher Einstellung, so dass sich hier die Unterschiedlichkeit oft geradezu in Widersprüchlichkeit zu verwandeln scheint. Einige Beobachtungen können dies verdeutlichen:

¹ Vgl. unsere früheren Versuche ökumenischer Standortbestimmungen im evangelisch-lutherischen/römisch-katholischen Dialog, in: SKZ 149 (1981) Nr. 9, S. 126–129, Nr. 11, S. 158–161.

² H.G. Koch, Ökumene auf Sparflamme? Zum Stand des Dialogs zwischen den Kirchen, in: Herder Korrespondenz 32 (1978) 193–199, zit. 199.

³ P.-W. Scheele, Nairobi-Genf-Rom. Die Weltchristenheit vor und nach der 5. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (Paderborn 1976) 34.

⁴ Vgl. J. F. Puglisi, A workbook of bibliographies for the study of interchurch dialogues (Rom 1978).

⁵ Vgl. Kirchenkanzlei der EKD und Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Ökumenische Kontakte in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Übersicht (Bergisch-Gladbach o. J.).

dem Ökumenischen Rat der Kirchen. Zwar besteht seit der Rede des katholischen Delegierten auf der Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Uppsala im Jahre 1968⁶ darüber Konsens, dass es für einen Beitritt der katholischen Kirche keine dogmatischen Hinderungsgründe gibt. Denn das früher massgebende Argument, ein Beitritt verträge sich nicht mit dem dogmatischen Anspruch der katholischen Kirche, erweist sich seit der Erklärung des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates in Toronto aus dem Jahre 1950, dass der Beitritt keine unmittelbare Veränderung der eigenen Ekklesiologie impliziert⁷, zumindest als anachronistisch. Auf der anderen Seite aber ist der Beitritt bis heute noch nicht vollzogen worden. Und seit Papst Paul VI. bei seinem Besuch in Genf im Jahre 1969 erklärt hatte, die Zeit für einen Beitritt sei noch nicht reif, wird er kaum noch öffentlich diskutiert. Wiederum erhebt sich deshalb die Frage nach einer Erklärung des eigenartigen Sachverhaltes, dass die allgemeinen Willenserklärungen der katholischen Kirche, sich an der ökumenischen Bewegung voll zu beteiligen, praktisch doch nicht zu ihrem Beitritt geführt haben.

2. Ökumenische Theologie als Theorie ökumenischer Prozesse

Will man diese Unterschiedlichkeit zwischen theologisch-dogmatischem Urteil und praktischem Verhalten der Kirchenleitungen, worin ja zweifellos das deutlichste Symptom einer ökumenischen Stagnation liegt, verstehen, dann legt es sich für den Theologen zunächst nahe, selbstkritisch die Aufgabe ökumenischer Theologie zu überprüfen. Weithin hat diese im allgemeinen ja nur die Bereinigung der anstehenden Lehrfragen im Blick. Und von daher erklärt sich das theologische Urteil, alle Lehrfragen seien im Grunde theologisch bereinigt, deshalb hätten die Kirchenleitungen nur noch die Konsequenzen daraus zu ziehen.

Stellvertretend für viele andere kommt dieses Urteil zum Ausdruck im Festvortrag des protestantischen Theologen Jürgen Moltmann beim 50. Jubiläum der Ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung: «Nachdem die Theologen die kirchentrennenden Differenzen in der Lehre überwunden haben, ist es jetzt an der Zeit, dass die Kirchenleitungen ihren ökumenischen Auftrag verwirklichen und die entsprechenden Konsequenzen ziehen.»⁹ Ähnlich urteilt auch der katholische Theologe Johannes Brosseder: «Überblickt man die traditionellen Differenzen der Kirchen, so kann man zu dem oft festgestellten Ergebnis kommen, dass es keine Probleme

mehr gibt, deretwegen die Kirchentrennung verantwortet werden kann.» Deshalb «sind nicht mehr die Theologen, sondern hier ist die Kirche jetzt am Zug»⁹.

Bedenkt man aber gerade diese Diskrepanz zwischen theologischem Urteil und (Nicht-)Handeln der Kirchenleitungen, dann muss dies für die ökumenische Theologie selbst Konsequenzen haben. Sie kann sich dann nämlich immer weniger mit der Bereinigung der Lehrfragen allein begnügen. Sie muss vielmehr selbst einen Schritt darüber hinaus gehen und sich präzise der Frage stellen, warum denn die Kirchenleitungen offenbar (noch) nicht imstande sind, Konsequenzen aus der theologischen Bereinigung der Lehrunterschiede zu ziehen. Um die ganze Komplexität des Gesamtvorgangs von Ökumene in den Blick zu bekommen, bedarf es einer methodisch gesicherten und kritisch aufbereiteten Reflexion der ökumenischen Prozesse.

Dies aber bedeutet: Ökumenische Theologie muss sich heute fortentwickeln zu einer Theorie ökumenischer Prozesse und sich der Aufgabe widmen, den gegenwärtigen Zustand der gespaltenen Christenheit, die eins sein will und es dennoch nicht recht kann, sowohl zu erhellen als auch zu überwinden helfen¹⁰. Die ökumenische Theologie steht heute somit vor der Aufgabe einer systematischen und strukturellen Analyse der ökumenischen Prozesse und hat in diesem Sinne elementare «Prozess-Theologie» zu sein. Denn nur als Theorie ökumenischer Prozesse ist sie in der Lage, die ökumenische Komplexität zu erfassen und Perspektiven für die Weiterarbeit zu entfalten.

Nirgendwo verschafft sich diese fundamentale Aufgabe und zweifellos weiterführende Perspektive so sehr Ausdruck wie in dem vom Direktor des katholisch-ökumenischen Institutes der Universität Münster, Peter Lengsfeld, herausgegebenen und hier kurz vorzustellenden Arbeitsbuch «Ökumenische Theologie»¹¹. Es ist herausgewachsen aus jahrelangen Gesprächen in diesem Institut und stellt deshalb selbst eine Frucht elementarer Erfahrung von Ökumene im Kleinen dar. Das erkenntnisleitende Interesse dieses Buches besteht genau darin, die Gründe der gegenwärtigen Stagnation im ökumenischen Gespräch, wie sie im oben angedeuteten Phänomen der Widersprüchlichkeit zwischen theologischem Urteil und kirchenleitender Praxis in besonderer Weise zum Ausdruck kommt, zu analysieren und zu konkreter Weiterarbeit zu motivieren.

3. Kollusionstheorie als heuristisches Instrument

Erhellend ist dabei vor allem der im ersten Teil von Lengsfeld skizzierte Ansatz

(19–67), die Vielzahl der in den ökumenischen Prozessen wirksamen Faktoren zu verstehen und deren Zusammenspiel theoretisch zu erfassen. Um der Komplexität ökumenischer Prozesse, in denen ganz offenbar auch nicht-dogmatische, aber gleichwohl für die theologische Reflexion bedeutsame Faktoren mit im Spiel sind, Rechnung zu tragen, eignet sich deshalb die der Individual- und Gruppenpsychologie entlehnte Kollusionstheorie¹² in besonderer Weise.

Auf die Problematik ökumenischer Prozesse angewandt, meint der Begriff der Kollusion (von *con-ludere* = zusammenspielen) das «Zusammenspiel» vieler unterschiedlicher Faktoren im zwischenkirchlichen Interaktionsprozess. Dabei geht es Lengsfeld darum, die in ökumenischen Prozessen wirksamen vielfältigen Faktoren auf drei Hauptfaktoren reduzierend zu bündeln und deren Zusammenspiel theoretisch zu durchdringen:

a. Der Faktor «Wahrheit»

Auszugehen ist zunächst davon, dass die Voraussetzungen dafür, dass es überhaupt zu ökumenischen Prozessen zwischen den getrennten Kirchen kommen konnte, Überzeugungen theologisch-dogmatischer Art sind, nämlich das Bewusstsein der Gemeinsamkeit im gleichen Glau-

⁶ Abgedruckt in: W. v. Müller-Römhild (Hrsg.), Bericht aus Uppsala 1968 (Genf 1968) 341–351.

⁷ Abgedruckt in: L. Vischer (Hrsg.), Die Einheit der Kirche. Material zur ökumenischen Bewegung (München 1965) 251–261.

⁸ J. Moltmann, Welche Einheit? Der Dialog zwischen den Traditionen des Ostens und des Westens, in: Ökumenische Rundschau 26 (1977) 287–296, zit. 288.

⁹ J. Brosseder, Der Ökumenismus in der römisch-katholischen Kirche. Tatsachen – Erwartungen, in: R. Boeckler (Hrsg.), Welche Ökumene meinen wir? Eine Bilanz der Ökumene seit Nairobi (Frankfurt a.M. 1978) 22–34, zit. 27–28.

¹⁰ Eine solche Theorie ökumenischer Prozesse lässt sich am besten vergleichen mit der sogenannten Friedensforschung, die sich als Orientierung verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen zur Erhaltung des Friedens versteht. Vgl. dazu nur E. Krippendorff (Hrsg.), Friedensforschung (Köln 1968).

¹¹ P. Lengsfeld (Hrsg.), Ökumenische Theologie. Ein Arbeitsbuch (Stuttgart, W. Kohlhammer Verlag, 1980) 508 Seiten. – Die Seitenverweise im Text beziehen sich durchgehend auf dieses Buch.

¹² Zur humanwissenschaftlichen Kollusionstheorie vgl. besonders J. Willi, Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen – Störungsmuster – Klärungsprozesse – Lösungsmodelle. Analyse des unbewussten Zusammenspiels in Partnerwahl und Partnerkonflikt: das Kollusionskonzept (Reinbek bei Hamburg 1975).

ben und der gemeinsamen Verantwortung für ein glaubwürdiges christliches Zeugnis vor der Welt. Diese Überzeugungen bilden deshalb zugleich einen Hauptfaktor im ökumenischen Prozess von Auseinandersetzung, Annäherung und Suche nach Einigungsmöglichkeiten, wie er vor allem im zunehmenden Dialog über Wahrheitsfragen und im integralen Bemühen um Lehrkonsens zum Zuge kommt. Von daher muss der Faktor «Wahrheit» kollusionstheoretisch als Bemühen um gemeinsamen Ausdruck von Wahrheit bedacht werden. Die praktische Folgenlosigkeit bereits erreichter Lehrkonsense zwingt aber zugleich zur Frage nach andern Faktoren, die dem Faktor «Wahrheit» die ihm an sich zukommende einende Kraft nehmen.

b. Der Faktor «Sozialität»

Neben dem vermehrten Dialog über Lehrfragen ist auch die in vielfältigen Formen verwirklichte Kooperation als zweites Hauptmedium zwischenkirchlichen Handelns gewachsen. Dies bedeutet, dass die Sozialgestalt der Christenheit im Wandel begriffen ist, so dass kollusionstheoretisch die Bemühung um eine neue und zukünftige christliche Sozialgestalt als zweiter grosser Faktor im ökumenischen Prozess betrachtet werden muss. Zugleich und wiederum erhebt sich aber die Frage, warum die dem christlichen Glauben an sich innewohnende Sozialität der Koinonia noch immer nicht diejenige Sozialgestalt gefunden hat, die die Gespaltenheit der Christen wirklich aufhebt.

c. Der Faktor «Identität»

Beide offenen Fragen können dann einer Beantwortung näher kommen, wenn beachtet wird, dass die ökumenischen Bestrebungen um grössere Gemeinsamkeit in der Glaubenslehre und in der Gestaltung der Beziehungen zwischen den Kirchen offenbar dort an eine Grenze stossen, wo die innere Homogenität der eigenen Kirche in Frage gestellt scheint. Fasst man diese Sorge um innere Homogenität und um konfessionsspezifisches Profil unter den Begriff der Identität zusammen, dann erweist sich das Bemühen um Wahrung der eigenen Identität als dritter Hauptfaktor in den ökumenischen Prozessen.

d. Faktorenkollusion

Diese drei Hauptfaktoren in ihrem Zusammenspiel besser zu erkennen, darin liegt das Erkenntnisinteresse und der heuristische Gewinn der Kollusionstheorie. Denn erst aus dem Zusammenspiel dieser drei Hauptfaktoren wird die ganze Problematik ökumenischer Prozesse überhaupt verständlich: Zwischenkirchliche und der

ökumenischen Einigung dienende Interaktionen vollziehen sich vor allem durch Dialog und durch Kooperation. Beide Bestrebungen kommen aber dort offenbar an Grenzen, wo die konfessionelle Identität in Frage gestellt scheint. Umgekehrt können die Bemühungen um gemeinsames Wahrheitsbekenntnis und um gemeinsam akzeptierte Sozialgestalt nur dort zum Ziel kommen, wo es gelingt, für die bisher aus dem Gegensatz begründete Identität der Konfessionen eine gemeinsame Identität zu begründen.

4. Prospektive ökumenische Theorie

Von diesem kollusionstheoretischen Ansatz her lassen sich Phänomene von ökumenischem Fortschritt oder von ökumenischer Stagnation besonders gut analysieren. Aber der Kollusionstheorie geht es nicht nur darum, den gegenwärtigen Entwicklungsstand der Ökumene zu erklären. Darüber hinaus will sie auch der richtungweisenden Weiterentwicklung der ökumenischen Prozesse auf das Ziel konziliarer Gemeinschaft hin dienen. Und dieses Ziel beinhaltet, «dass sowohl das gemeinsame wie das je besondere Wahrheitsbewusstsein gemeinsam verantwortet werden, dass eine Sozialgestalt gefunden wird, die gemeinsam akzeptiert werden kann, und dass im Identitätsbewusstsein der Kirchen wie der einzelnen Christen die gemeinsame christliche Identität den Vorrang erhält vor den bislang noch trennenden Besonderheiten» (67).

Über Perspektiven, die sich aus dem kollusionstheoretischen Ansatz für die Weiterarbeit im Bereich der einzelnen Hauptfaktoren ergeben (49–65), hinaus widmen sich diesem Anliegen der Weiterentwicklung ökumenischer Prozesse alle anderen Beiträge dieses ökumenischen Arbeitsbuches. Zunächst wird im zweiten Teil die *Geschichte* der Beziehungen zwischen Rom und Genf (71–123) und der Beziehungen zwischen Rom und Konstantinopel (124–151) seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil ausführlich nachgezeichnet, soweit es zum Verständnis der gegenwärtigen ökumenischen Situation mit ihren historischen Hypothesen notwendig ist.

Der dritte Teil bringt *Analysen* zu Einzelproblemen, die die Bedeutung sogenannter nicht-dogmatischer Faktoren im ökumenischen Prozess besonders deutlich zum Ausdruck bringen, gleichsam «Röntgenbilder», die das «strukturelle Gerippe» (152) des gegenwärtigen ökumenischen Prozesses sichtbar machen. Dabei geht es um Querschnitte durch die historische und gegenwärtige Rolle des Konfessionsprinzips am Beispiel des Religionsunterrichtes

(155–165), durch den Wandel der Mischehenproblematik (166–189), durch die Machtstrukturen innerhalb und zwischen sozialen Systemen am Beispiel der Konfessionsgeschichte und der Geschichte der ökumenischen Bewegung (190–237), durch die Struktur von Konsensbildungsprozessen am Beispiel der neueren Diskussion über die katholische Anerkennung der *Confessio Augustana* (238–250), durch die Sprachgestalt des institutionell-ökumenischen Handelns am Beispiel des Rassismusproblems (251–284), und durch die Auswirkungen weltweiter Abhängigkeiten am Beispiel der ökumenischen Diskussion zwischen Europa und Nordamerika und den Ländern der Dritten und Vierten Welt (285–296).

Noch unentdeckte Möglichkeiten im ökumenischen Anliegen und theologische *Perspektiven*, die für die weitere Entwicklung des ökumenischen Prozesses auf dem Weg zu konziliarer Gemeinschaft als besonders wichtig erscheinen, werden im vierten Teil aufgezeigt. Dabei wird zunächst in fundamentaltheologischer Sicht nach dem Konnex zwischen Konsens und Wahrheit in den Strukturen der Kirche gefragt (301–337). Im Hinblick auf die spirituelle Dimension wird die Spannung zwischen Theologie aus geistlicher Erfahrung und rational-reflektierender Theologie erhellt (338–354). Unter ekklesiologischem Aspekt wird die Tragweite der Idee einer konzilsfähigen Christenheit untersucht (355–367). Und in kirchenrechtlicher Sicht werden die Implikationen ökumenischer Konzepte für kirchliche Gesetzgebung und Jurisdiktion erhoben (368–375).

Nach diesen theologischen Perspektiven versucht der fünfte Teil, im Sinne von *Konkretionen* einen Weg in die Praxis zu weisen und Anregungen zur ökumenischen Forschung und Praxis zu geben. Aus der Vielzahl konkreter Einzelfragen, die für bestimmte Bereiche des praktischen Handelns in Schule, Gemeinde und Universität von ökumenisch weitragender Bedeutung sind, werden die ökumenische Theologie im theologischen Studium (379–388), der ökumenische Religionsunterricht (389–393) und die Mischehenpastoral (394–399) behandelt. Darüber hinaus werden unvermutete ökumenische Zusammenhänge anhand einer Problemskizze zur ökumenischen Bedeutung der Frauenfrage (400–418) erschlossen. Schliesslich wird auf ungenutzte Möglichkeiten der Begegnung wie auf die ökumenische Herausforderung der Ausländer (419–425) und auf die Fortentwicklung vom innerchristlichen zum interreligiösen Dialog (426–432) hingewiesen.

5. Ermutigung zu ökumenischer Konkretion

Leider kann das reiche Material und die Perspektivenvielfalt dieses Arbeitsbuches ökumenischer Theologie, das mit einer schematischen Darstellung der wichtigsten Stationen der ökumenischen Bewegung seit 1910 (433–445) und einer umfassenden ökumenischen Bibliographie (446–484) endet, an dieser Stelle nur genannt, nicht aber in der Weise gewürdigt werden, wie sie es ohne Zweifel verdient. Doch der Rezensent tröstet sich mit der Hoffnung, dass es ihm auch in der Beschränkung auf die Erwähnung des Inhalts, in der Konzentration auf den den Inhalt prägenden kollisions-theoretischen Ansatz und in dessen Situierung in den gegenwärtigen ökumenischen Problemkontext gelingt, den Leser davon zu überzeugen, dass es sich bei diesem Buch in der Tat um ein ökumenisches Werk handelt, das weiterhilft: dadurch, dass es die gegenwärtige Situation verstehen hilft, Horizonte gewinnen lässt und zur engagierten ökumenischen Weiterarbeit motiviert.

Von daher wendet es sich an alle, die am Fortgang ökumenischer Prozesse interessiert sind, an seinem «Kriechtempo» leiden und auf jeden Fall etwas tun möchten. Das Buch versteht sich denn auch mit vol-

lem Recht als ein «Buch zur Überwindung von Resignation» (17). Solche Überwindung leistet es vor allem durch die Entfaltung und Anwendung der perspektivenreichen Kollisionstheorie ökumenischer Prozesse. Man kann denn auch nur hoffen, dass diese Erkenntnis ökumenischer *Kollisionen* inskünftig weitere ökumenische *Kollisionen* vermeiden hilft. Ohne Zweifel darf man deshalb dieses Buch selbst als ein ökumenisches Ereignis werten, das zu weiteren ökumenischen Konkretionen in Forschung und Praxis ermutigt.

Schliesslich darf man es auch als ein elementares theologisches Buch einschätzen. Zwar rechtfertigt sich dieser Titel nicht durch quantitative Vollständigkeit der ökumenischen Probleme, insofern aktuelle Fragen wie etwa Petrusamt und Papsttum, Abendmahlsgemeinschaft und Ämteranerkennung nicht ausführlich behandelt werden. Voll legitimiert hingegen ist dieser Titel durch die qualitative perspektivenreiche Behandlung des grundsätzlichen Problems ökumenischer Theologie, das je mehr zum Fundamentalproblem christlicher Theologie überhaupt werden muss, nämlich des Problems der gespaltenen und auf konziliare Einigung dringend angewiesenen Christenheit.

Kurt Koch

geben wir für ihre Pflege und Förderung Millionen aus. Ausserdem zeigen die jugendlichen Verbrecherbanden in den Slums der Dritten Welt – und anderes mehr –, dass aus ihrer Armut nicht nur Glück und Segen spriess.

4. Mit Freuden leite ich eine mir von einem Freund vorgetragene Idee weiter: Im Anschluss an den Bussgottesdienst zu einem einfachen Suppenzucht einladen. Damit könnten gleich zwei gewichtige theologische Anliegen realisiert werden. Das vorhergehende Fasten wäre ein durch eine jahrhundertalte Tradition ausgewiesenes treffliches Mittel, die Bussgesinnung zu verstärken und damit die unabdingbare Vorbedingung für die Vergebung zu schaffen. Weiter: eine Busse sollte die Teilnehmer öffnen auf die Gemeinschaft hin. Diese wünschenswerte Haltung kommt aber kaum zum Tragen, wenn alle nach der Entlassung einander praktisch den Rücken kehren. Mit einer Art Aperitif liesse sich dies vermeiden. Doch ist ein Aperitif nach einer Busse wohl kaum sehr angezeigt. Viel besser passt dazu ein einfaches Mahl wie eben ein Suppenzucht. Wer die Idee verwirklichen will, tut gut daran, diese beiden Gedanken in der Einladung zum Bussgottesdienst weiter auszuführen.

5. Man hat mir zu Recht vorgeworfen, meine Antwort auf den Leserbrief von Pfr. A. Schraner in der vorletzten Nummer zu polemisch verfasst zu haben. Es wäre wohl besser gewesen, eine vom Generalsekretär von Brot für Brüder, Pfr. H. Ott, geschriebene Formulierung hinzusetzen: «Mit dem, was das Fastenopfer und die Aktion Brot für Brüder erarbeiten, mag man nicht immer einverstanden sein. Gut. Aber man sollte sich die Sache nicht allzu leicht machen.»

6. Der Entscheid, ob man den Fastenopferinzug am 5. oder 6. Fastensonntag halten will, dürfte bereits gefällt sein. Eine Vorankündigung drängt sich auf. Ein entsprechender Textvorschlag findet sich unter den «Hinweisen zur Messfeier».

Gustav Kalt

Pastoral

Zum Fastenopfer 81 (5)

1. Um weitere Rückfragen bei der Zentralstelle überflüssig zu machen, sei festgehalten, dass man dort weder die Preise für den Agenda-Wettbewerb noch ein Assortiment von kleinen Geschenken, wie es im Unterrichtsentwurf für die Unterstufe vorgeschlagen wird, beziehen kann. Als vorzügliche Idee erscheint mir immer noch eine Einladung der Preisgewinner zu einem Mittagessen ins Pfarrhaus (eventuell Auslosen).

2. Grossen Anklang finden die Bogen mit den aus ausgewählten Agendasprüchen der letzten Jahre zusammengestellten Briefverschlussmarken. Doch gilt hier der noch ältere Spruch «Trau, schau wem!». Man dürfte je nachdem wenig Anklang finden, wenn man ein Schreiben an eine weltliche oder kirchliche Amtsstelle mit dem Slogan versieht: «Wo alle dasselbe denken, denkt niemand gründlich». Grosse Freude hingegen löst man aus, wenn man den

Schülern der oberen Klassen einen Bogen schenkt.

3. Meine Schüler am Lehrerseminar, mit denen ich die katechetischen Unterlagen besprach, äusserten sich sehr kritisch gegenüber dem Vorschlag für die 2. Unterrichtsstunde der Unterstufe, der darauf hinzielt, die beigefügten Bilder aus der Dritten Welt an die Tafel zu kleben und in ihre Mitte das Wort «Schalom» zu schreiben. Sie meinten, wenn man den Schülern schildere, wie die Armen der Dritten Welt glücklicher sind als wir in unserem Überfluss, könne dies kontraproduktiv wirken. Tatsächlich heisst ja eine der verbreitetsten Ausreden, um sich vor jedem Engagement zur Entwicklungshilfe zu schützen: «Hände weg, denen ist es ja in ihrer Situation viel wöher als uns.» Dennoch besteht das Anliegen der Autorin zu Recht: zeigen, dass wir von den Armen der Dritten Welt lernen können. Um das angesprochene Problem zu entschärfen, könnte man einen Vergleich gebrauchen, auch wenn er in anderen Punkten hinkt: auch bei uns sind mongoloide oder sonstwie geistig und körperlich Behinderte oft so zufrieden, dass sie einen beschämen könnten, und dennoch

Weltkirche

40 Jahre theologische Bildungsarbeit in Österreich

Das 40jährige Jubiläum der «Wiener theologischen Kurse», mit dem zugleich

das 30jährige Bestehen des «Fernkurses für theologische Bildung» gefeiert werden konnte, gibt uns Anlass, einmal einen Blick auf die theologische Erwachsenenbildung in unserem östlichen Nachbarland zu werfen. Das ist umso mehr angezeigt, als die Kirche Schweiz in diesem Bereich vom Wiener Vorbild einiges gelernt hat.

Das Ringen um den Anfang

Die Jubiläums-Broschüre, zu der die österreichischen Bischöfe ein Vorwort geschrieben haben, gibt Aufschluss über die Entstehung und erfolgreiche Entwicklung des «Wiener Experimentes»¹.

Die erste, wenig erfolgreiche Initiative geht in die zwanziger Jahre zurück, als zur Förderung des katechetischen Unterrichts ein «Hochschulkurs für Laienkatechese» ins Leben gerufen wurde. Trotz regem Interesse wurde das Experiment nicht weitergeführt. Die Gründe dafür sind nicht nur in dem wohl zu eng gesteckten Ziel einer «Laienkatechese», für die es damals noch keinen praktischen Anwendungsbereich gab, zu suchen. Für den Eintritt der Laien in die theologische Bildung war die Zeit damals offensichtlich noch nicht reif.

Erst 1940 entstand eine Einrichtung auf Dauer, zunächst ein theologischer Jahreskurs (bekannt unter dem Namen «Theologisches Laienjahr»), der aber schon bei seiner zweiten Durchführung auf zwei Jahre ausgedehnt wurde. 1943 kam die «Glaubensschule» dazu, ein einjähriger, dann ebenfalls zweijähriger Kurs für Teilnehmer, die nicht die für das «Theologische Laienjahr» geforderte Schulbildung hatten. Beide Kurse wurden später unter den Namen «Theologischer Kurs, Kurstyp I. und II.» zusammengefasst. Als sich die Möglichkeit, in «Fernkursen» Informationen aller Art zu vermitteln, durchsetzte, kam es 1950 zur Gründung des «Fernkurses für theologische Laienbildung».

Die ursprüngliche, solide Zielsetzung der Wiener Kurse ist bis heute von grundsätzlicher Bedeutung für die theologische Erwachsenenbildung:

- Laien sollten unter Anleitung von Fachtheologen ihren Glauben theologisch bedenken und begründen lernen auf dem Niveau, auf dem sie sonst zu sprechen und zu argumentieren gewohnt waren;

- da Glaube aber nur fruchtbar wird, wenn er sich im Leben, in der Umwelt, in der Glaubensgemeinschaft auswirkt, war für den einzelnen mit dem Entschluss zum Kursbesuch mitgegeben, dass er auch im Mass seiner Möglichkeiten sich engagiere;

- nur der in Liebe gelebte Glaube ist fruchtbarer und heilbringender Glaube – daher sollte es nicht nur um eine «Theolo-

gie des Kopfes», sondern um eine «Theologie des Herzens» gehen, damit sie den ganzen Menschen erfasse und verändere.

Wie nicht anders zu erwarten war, verlief die Entwicklung der Wiener theologischen Kurse und des Fernkurses nicht ohne Schwierigkeiten. Die Pfarrer standen dem neuen Projekt theologischer Bildung für Laien zunächst einmal – begreiflicherweise – nicht ohne Reserven gegenüber. Viele überzeugten sich aber im Laufe der Jahre von der Nützlichkeit und Notwendigkeit dieser Kurse und machten selbst geeignete Katholiken darauf aufmerksam. Solide geschulte Laienmitarbeiter wurden bald geschätzt. Die steigende Teilnehmerzahl brachte Probleme organisatorischer Art. Durch die in den 60er Jahren in der ganzen Kirche aufgebrochene Problematik wurden Kursleitung und Dozenten mit neuen Tatsachen und Fragen konfrontiert:

- mit den Wandlungen in der Theologie, die durch das Konzil und seine Konsequenzen verursacht waren;

- mit den höheren Anforderungen, die eine intensivierete Andragogik für die «Vermittlung» forderte;

- mit den sich in der Kirche mehrenden Bildungsinstitutionen, denen gegenüber der Eigenwert der systematischen Einführung der Laien in die Theologie klar und auch erstrebenswert bleiben musste.

Kursleitung und Dozenten liessen sich aber nicht beirren. Man war stets darum bemüht, eine Linie beizubehalten, die bewusst an Schrift und Tradition der Kirche anschloss, aber auch für neue Entwicklungen offen war. Grosse Anstrengungen wurden gemacht, die Studienunterlagen theologisch und didaktisch-methodisch auf den neuen Stand zu bringen.

Neue Kursmodelle

1970 wurde ein neues, zusätzliches Kursmodell eingeführt: der zunächst 6-, dann 9monatige «Glaubenskurs». Die seit kurzem gedruckt vorliegende Studienunterlage² kann auch über den Kurs hinaus Verwendung finden und dient auch tatsächlich in vielerlei Weise der religiösen Weiterbildung. Unter dem Namen «Glaubensseminar 75» läuft inzwischen noch ein einfaches Kursmodell, das in seinem Aufbau der Struktur des Credo folgt und in Pfarreien durchgeführt wird³.

An die immer wichtiger werdende Zielgruppe der älteren Generation wendet sich der 1979 geschaffene Kurs «Glauben im Alter». Seit 1979 existiert auch ein «Didaktisch-methodischer Kurs für theologische Erwachsenenbildung», der für Multiplikatoren bestimmt ist. Das neueste Projekt, der «Kurs für Multiplikatoren: Glau-

bensbildung mit der Jugend» sucht nach neuen Möglichkeiten in der ausserschulischen Begleitung der jungen Menschen auf ihrem Glaubensweg.

Modell für ähnliche Gründungen in anderen Ländern

Die Wiener theologischen Kurse haben durch die Gründung analoger Institutionen in anderen Ländern wohl ihre (geographisch) weitreichendste Auswirkung für die Kirche gefunden. 1954 erfolgte in der Schweiz die erste derartige Gründung unter dem Titel «Theologische Kurse für katholische Laien». Es ist kein Zufall, dass unter den Mitbegründern ein Schweizer Ehepaar war, das den Wiener Fernkurs absolviert hatte. Direkte Kontakte führten zu einer ähnlich systematisch nach Fächern gegliederten Struktur der Schweizer Kurse, die bis heute beibehalten ist. Als vorteilhaft erwies sich hier die Möglichkeit einer organisch angeschlossenen katechetischen Ausbildung. Auch in der Schweiz drängte sich (1961) die Einrichtung des «Katholischen Glaubenskurses» für weniger Gebildete auf. 1975 wurde ein «Seminar für Seelsorgehilfe» angeschlossen, in der haupt- und nebenamtliche Seelsorgehelfer(innen) ausgebildet werden. Die Schweizer Kurse haben ihrerseits wieder als Vorbild für einen Glaubens- und Katechetikurs in Dänemark gedient. Weitere Gründungen nach dem Wiener Modell sind der «Theologische Fernkurs für die weibliche Jugend» in Düsseldorf (1961), der «Corso di teologia per corrispondenza» in Rom (1967) und die «Theologie im Fernkurs» mit Sitz in Würzburg (1970).

Angesichts des Auftrages des Zweiten Vatikanischen Konzils an die Laien, in verstärktem Masse an der Sendung der Kirche in der Welt teilzuhaben (vgl. Lumen gentium 31), und der Aufgabe, zur Rechenschaft über unseren Glauben und unsere Hoffnung stets bereit zu sein (vgl. 1 Petr 3,15), ist die theologische Bildung und Fortbildung der Laien heute in allen Ländern zu einem unerlässlichen Anliegen geworden.

Beat Schlauri

¹ Laien studieren Theologie. 40 Jahre Wiener theologische Kurse, 30 Jahre Fernkurs für theologische Bildung, hrsg. von W. Kirchschräger, Weihbischof H. Kräzl, M. Schmid, Wien 1980, 171 S.

² Unterwegs im Glauben. Neuer Glaubenskurs, von Maria Riebi u. a., Tyrolia Verlag, Innsbruck 1978, 290 S.

³ Heute gemeinsam glauben. Ein Glaubensseminar, hrsg. von Margarete Schmid (Fernkurs für theologische Bildung), Tyrolia Verlag, Innsbruck 1980, 180 S.

Kirche Schweiz

Synode 72 Bistum Basel – fünf Jahre danach

In einem Kommentar zur dritten Session der Basler Synode habe ich am 24. November 1973 im «Vaterland» geschrieben: Was «die Auswirkung der Texte in die Basis hinein» betrifft, war «die Sorge zu verspüren, was man denn tun könne, damit die Arbeit der Synode fruchtbar werde». An der Session selber sagte Bischof Anton Hänggi: «Wenn die Beratungen nicht ins Gottesvolk hineingehen, ist die Arbeit der Synode nicht voll erfüllt.»

Wie steht es heute, nachdem im November 1980 fünf Jahre seit dem Ende der Synode vergangen sind?

Eine Hilfe zur Beantwortung dieser Frage ist die vom Bistum 1977/78 durchgeführte Pfarreiumfrage, in der unter an-

derem auch nach den Erfahrungen in der Arbeit mit Synodentexten gefragt wurde. Die Auswertung dieser Umfrage zeigt, dass fast zwei Drittel aller Pfarreien «keine Erfahrung» oder «kein Interesse» gemeldet haben. 1976 hatte ich versucht, in der «Pastoralen Hilfe zur Arbeit mit den Synodentexten» Anregungen zu geben und aufzuzeigen, wie reichhaltig die Thematik der Synode 72 gerade auch für Pfarreien ist. In einigen Pfarreien wurde damit gearbeitet, mehr noch wurde diese Hilfe für die Predigt und für Vorträge benutzt.

Die Situation in den Pfarreien dürfte sich kaum in bedeutendem Ausmass geändert haben; denn zwar werden immer wieder Synodentexte bestellt, aber doch nicht in einem Ausmass, dass daraus geschlossen werden könnte, die «erfahrungslosen» Pfarreien seien nun zu Erfahrungen gekommen.

Wie die Synode 72 und ihre Themen aufgenommen wurden, kann auch ein *Überblick über die bis Ende 1980 ausgelieferten Synodentexte* zeigen:

Heft 6,	Ehe und Familie im Wandel unserer Gesellschaft	11 700 Ex.
Heft 4,	Kirche heute	10 400 Ex.
Heft 10,	Weltweites Christsein: die Verantwortung der Kirche in der Schweiz für Frieden, Entwicklung und Mission	10 000 Ex.
Heft 2,	Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde	9 600 Ex.
Heft 5,	Ökumenischer Auftrag in unseren Verhältnissen	7 700 Ex.
Heft 3,	Kirchlicher Dienst	7 200 Ex.
Heft 8,	Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz	6 400 Ex.
Heft 7,	Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft	5 700 Ex.
Heft 1,	Glaube und Glaubensverkündigung heute	5 600 Ex.
Heft 12,	Information und Meinungsbildung in Kirche und Öffentlichkeit	5 000 Ex.
Heft 9,	Beziehung zwischen Kirche und politischen Gemeinschaften	4 000 Ex.

Nicht in Zahlen zu erfassen ist, wieviele dieser Hefte tatsächlich gelesen wurden. Zur Beurteilung der Anzahl der ausgelieferten Hefte muss davon ausgegangen werden, dass wir in der Diözese Basel über 1400 Priester, Laientheologen, Katecheten und andere hauptamtliche Mitarbeiter haben; dazu kommen noch die vielen nebenamtlichen Kräfte für Vereine, Religionsunterricht, Sozial- und Jugendarbeit; ferner gibt es schätzungsweise gegen 3000 Mitglieder von Kirchgemeinde- und gegen 3500 Mitglieder von Pfarreiräten.

An den Zahlen lässt sich ablesen, auf welch unterschiedliches Interesse die einzelnen Themen der Synode stiessen. So erfreulich es ist, dass «Weltweites Christsein» zu den meistbestellten Heften gehört, so zu bedauern ist es doch, dass etwa «Glaube und Glaubensverkündigung heu-

te» und «Verantwortung des Christen in Arbeit und Wirtschaft» verhältnismässig wenig Anklang fanden.

Warum sind die Synodentexte vielerorts und bei vielen Leuten nicht «angekommen»?

Anhand der Pfarreiumfrage kann eine Antwort versucht werden: Relativ selten ist eine negative Haltung gegenüber der Synode und ihren Texten festzustellen. Häufig sind Aussagen wie: Die Texte sind zu konzentriert, zu schwierig, zu theoretisch, schwer verständlich. Oft wird erwähnt, es sei besser, nicht von der Synode zu sprechen; der Begriff «Synode» wirke wie ein «rotes Tuch»; es sei daher besser, die Synodenideen und -anliegen in die Verkündigung hineinzunehmen: «Synodentexte sind nicht beliebt, Synodenideen lassen sich gut

verkaufen, wenn sie nicht als solche gekennzeichnet sind». Nach Ausweis der Umfrage haben auf diese Weise viele Seelsorger Gedankengut der Synode unter die Gläubigen getragen; das geschah auch in Pfarreien, welche keine «Erfahrung mit Synodentexten» angemeldet haben.

Wenn von der Synode heute die Rede ist, wird meist gefragt, wie die Beschlüsse und Empfehlungen, welche nach «oben» gingen, ausgeführt werden. Ob dabei auch immer daran gedacht wird, dass weit mehr als die Hälfte aller Beschlüsse und Empfehlungen direkt die Pfarreien betreffen? Die kleinere Hälfte ist gerichtet an Rom, an die Bischöfe und an die verschiedensten Kommissionen und Gremien. So gewiss manche Postulate, welche nach «oben» gingen, nicht oder noch nicht erfüllt sind, so gewiss ist das auch von manchem zu sagen, was nach «unten» ging. Es gibt auch Forderungen der Synode, zu deren Erfüllung wir immer nur auf dem Weg sein können, wie etwa dieser Beschluss: «Die Eltern, die beauftragten Seelsorger und die ganze christliche Gemeinde haben gemeinsam die Aufgabe, die Botschaft Jesu den Heranwachsenden weiterzugeben und sie zu einem christlichen Leben anzuleiten» (I,12.1.1).

Die Synode hat in manchem ein Ideal vorgestellt, sie selber hat sich begriffen als «Kirche auf dem Weg»; auf diesem Weg möchten auch nach fünf Jahren noch die Texte der Synode eine Hilfe sein.

Anton Hopp

Synode 72: totgeschwiegen?

«Viele Anregungen und Beschlüsse der Synode 72 sind unserer heutigen Wirklichkeit noch weit voraus. Wir sind aber enttäuscht darüber, dass sie von manchen verschwiegen werden. Hier liegt ein Grund zur Resignation.» Diese Stimme aus den 1140 Seiten Eingaben an das zweite Interdiözesane Pastoralforum ist typisch¹. Unzählige Male finden sich hier Hinweise auf die Synode 72, die zum Teil sehr ausführlich zitiert wird. In einer Stellungnahme heisst es lapidar: «Unsere Erwartungen sind in den Synodenpapieren genügend formuliert.»

Auffallend ist jedoch die Angst, die Synode könnte vergessen werden. Manche Hoffnungen sind bereits enttäuscht worden: «Auf die Synode setzten viele Christen

¹ Aussagen zum Priester- und Seelsorgerbild dieser Eingaben sind zusammengestellt im Beitrag: Der ideale Seelsorger, in: SKZ 149 (1981) Nr. 7, S. 101-103.

im Wandel der Kirche grosse Hoffnungen. Umso enttäuschender war der Fortgang der Entwicklung.» Hier fallen harte Worte an die Adresse der «Amtskirche», so von einer regionalen Versammlung einiger Pfarreiräte: «Die Synode 72 hat zu vielen Problemstellungen Grundlagen erarbeitet, auf denen jede Arbeit aufbauen kann. Diese Dokumente müssten ernster genommen und die nötigen Konsequenzen daraus gezogen werden. Werden diese Dokumente einfach verschwiegen und langsam vergessen, fragt sich der mündige Christ heute: Will die Amtskirche überhaupt die Meinung der Gläubigen wissen und ernst nehmen oder ist ihr das Mitdenken der Basis gleichgültig geworden?»

Einen Grund, warum aus der Synode 72 wenig geworden ist, sehen einige im «universellen Kurs Roms». Dort ist ihrer Meinung nach die Bremse. In der Zusammenfassung eines Gesprächs, das Jugendliche aus der ganzen Deutschschweiz an einem Weekend über das Pastoralforum geführt haben, stehen die Sätze: «Die meisten Teilnehmer des Weekends zweifeln am Sinn einer Eingabe. So vieles sei in den letzten Jahren gesagt, besprochen, ja entschieden worden, vor allem im Zusammenhang mit der Synode. Das meiste ist jetzt vergessen oder zurückgenommen worden. Resignation, Müdigkeit, Depression über die Vergesslichkeit unserer Amtsträger, was die Synode betrifft, beziehungsweise über ihre kaum wahrnehmbare Widerstandskraft gegenüber zentralistischen Massnahmen in den letzten zwei Jahren, sind weit verbreitet.» Am Rande sei noch vermerkt, welche Gefühle die hier versammelten, religiös durchaus ansprechbaren Jugendlichen auf das Wort «Kirche» haben. In einer Übung, die sie schriftlich durchführten, um eine gegenseitige Beeinflussung auszuschliessen, notierten sie «Aggression, Wut, Enttäuschung, Trauer, Hilflosigkeit, Unsicherheit». Nur gelegentlich wurden «Hoffnung und Freude» genannt!

Beim Durchgehen der Wünsche, welche an das Pastoralforum bezüglich der Synode 72 geäussert werden, fällt eine Einzelingabe durch Skepsis gegenüber ihren Ergebnissen auf. Gefordert wird hier eine «Überprüfung aller Beschlüsse und Empfehlungen der Synode 72 auf deren Rechtgläubigkeit hin im Sinne der Aussagen des Vaticanum II, so wie der jetzige Papst diese Aussagen interpretiert (im Sinne der Tradition und des Lehramtes)». Weit häufiger wird jedoch der Vorschlag formuliert, endlich ernst zu machen mit der Verwirklichung der Beschlüsse, die ja von den Bischöfen, die bekanntlich am Lehramt der Kirche teilnehmen, gutgeheissen und bekräftigt wurden. Die vorgeschlagene brei-

tere Information durch die Massenmedien reicht dabei wohl kaum aus. Auch die Seelsorger müssten eingeladen werden, die 12 Synodenbändchen wieder einmal aus dem Büchergestell herauszuholen.

Walter Ludin

Papstbesuch, «Mitenand-Initiative», Geschiedenen-Pastoral

Ein Referat über Theologie der Ehe (Sakramentalität und Unauflöslichkeit), Beratungen über die Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen, Stellungnahme zur Abstimmung über die «Mitenand-Initiative», längere Aussprache über die weitere Arbeit des Priesterrates, Wahlen in das Interdiözesane Pastoralforum und die Basler Katechetische Kommission sowie Information, zum Beispiel über den Papstbesuch, Stand in der Kirchengesangbuch-Frage: Das waren die Traktanden der Sitzung des Priesterrates der Diözese Basel vom 10./11. März 1981, die unter der Leitung von Bischofsvikar Anton Hopp und in Anwesenheit von Weihbischof Otto Wüst im Priesterseminar in Luzern stattfand.

Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz

Aufgrund der Pressekonferenz vom 10. März 1981, an der definitiv der Besuch von Papst Johannes Paul II. in der Schweiz bekanntgegeben wurde, informierte Weihbischof Otto Wüst eingehend über das Programm und die verschiedenen Aspekte. Er wies unter anderem darauf hin, dass nebst Gottesdiensten und Begegnungen im grösseren Rahmen auch Begegnungen im kleinen Kreis zum Beispiel mit den Bischöfen, den Mitgliedern des Pastoralforums, den Theologieprofessoren, den Vertretern der übrigen Kirchen vorgesehen sind. Da diese unter Ausschluss der Medien stattfinden, sind die Voraussetzungen für ein echtes Gespräch gegeben. Entscheidend sei, meinte Weihbischof Otto Wüst, aber die geistig-geistliche Vorbereitung auf dieses für die Kirche der Schweiz bedeutsame Ereignis.

Der Senior des Priesterrates, der Luzerner Domherr Hermann Reinle, ging im Anschluss an die Tageslesungen in der Eucharistiefeyer auch auf den Papstbesuch ein: «Wenn Johannes Paul heuer unser Land besucht, wird er weniger die Sauberkeit unseres Landes suchen, er wird sich auch der Pünktlichkeit der Schweizer Uhren, die wir Schweizer Katholiken manchmal gerne etwas vorrücken möchten, nicht anpassen. Aber er würde das Schönste vermissen,

wenn er bei den Priestern nur sauren und unlustigen Gesichtern begegnen würde. Und ich frage: Sollten wir Geistliche wirklich ebensoviel Grund zur mürrischen Unlust haben, wie Arbeiter, die müde der täglichen Fron an der seelenlosen Maschine abends aus den Werkhallen strömen? Gewiss die besten unter uns sind weit weg vom Triumphalismus. Mehr als je möchten sie zur Basis heruntersteigen, wissen sie sich solidarisch mit dem Volk. Dieses Volk und gerade unsere Jungen, die wir lieben, auch wenn sie rot sehen vor jeder Autorität, gerade sie haben das Recht, in uns Priestern Menschen zu begegnen, die gerufen sind, Hoffnung auszustrahlen. Und ein Zeichen für unsere Hoffnung wäre nicht zuletzt, dass wir Ressentiments, die im zölibatären Leben leicht entstehen und schwer abzubauen sind, dass wir unsere Ressentiments nicht den entgelten lassen, der in seinem schweren Amt erst recht auf unsere brüderliche Liebe zählen darf, jener Liebe, die uns bei guter Laune auf der Kanzel als Wort doch manchmal so leicht über den Mund kommt.»

Pastoral an wiederverheirateten Geschiedenen

Am 28./29. Oktober 1980 hatte sich der Priesterrat ein erstes Mal mit der Geschiedenen-Pastoral befasst (vgl. SKZ 1980, S. 678-700). Sehr viele Fragen, besonders über eine eventuelle «kirchliche Feier» bei der Wiederverheiratung, konnten nicht beantwortet werden. Einer der Gründe war die mangelnde Kenntnis des heutigen Standes der Theologie. Deshalb wurde Professor Dr. Alois Müller, Luzern, eingeladen, ein Referat zu halten über «Sakramentalität und Unauflöslichkeit der Ehe» (das Referat wird demnächst in der SKZ veröffentlicht). Auf dieser Grundlage befassten sich die Mitglieder des Rates in Gruppen mit den Problemen, die sich ergeben, wenn Gläubige, die geschieden sind, sich wieder verheiraten und dabei die Mitwirkung der Kirche wünschen.

Die Gruppenberichte zeigten klar, wie schwierig es ist, in diesen Fragen eine Lösung zu finden. Diese muss ja einerseits Rechnung tragen der Unauflöslichkeit der Ehe, der Forderung Jesu nach unbedingter Treue in der Ehe und andererseits der Barmherzigkeit Jesu gegenüber jenen, die an seinen Forderungen gescheitert sind, sich aber ehrlich bemühen, das ihnen mögliche zu tun und umzukehren. Grundlinien in den vielfältigen Ergebnissen der Gruppengespräche waren:

1. Wenn die nötigen Voraussetzungen vorhanden sind, kann mit wiederverheirateten Geschiedenen ein Gebetsgottesdienst gefeiert werden.

2. Ein solcher Gebetsgottesdienst darf in keinem Fall auf irgendeine Weise den Eindruck erwecken, es handle sich um eine kirchliche Trauung.

3. Falls pastorale Richtlinien für solche Gottesdienste erarbeitet werden, sollen diese einen gewissen Spielraum für die Gestaltung offen lassen.

4. Entscheidend ist das pastorale Gespräch, in welchem zum Beispiel die Motivation und Umkehrbereitschaft geklärt werden sollen.

In der Frage, wie und auf welche Art ein solcher Gottesdienst gestaltet werden soll, war sich der Priesterrat uneinig. Unter diesen Umständen war der Rat damit einverstanden, dass alle Ergebnisse seiner Beratungen an die entsprechende interdiözesane Kommission weitergeleitet werden.

«Mitenand-Initiative»

Auf Anregung der Ausländerseelsorger im Priesterrat wurde folgende Stellungnahme zur Abstimmung über die «Mitenand-Initiative» verabschiedet:

«Wir sind einstimmig der Überzeugung, dass die Zukunft und die Rechte der Menschen nicht hinter die wirtschaftlichen Interessen gestellt werden dürfen. Wir können als Christen nicht glaubwürdig für Ehe und Familie eintreten und gleichzeitig das Saisonierstatut unterstützen, das Familien und Ehen auseinanderreisst. Längerfristig ermöglicht die Initiative die echte Integration der Ausländer und verbessert die soziale Sicherheit in der Schweiz. Der Priesterrat bittet alle Stimmberechtigten, sich dafür einzusetzen, dass die Ausländer unter uns als Mitmenschen aufgenommen werden. Er ruft dazu auf, der «Mitenand-Initiative» trotz gewisser Probleme zum Erfolg zu verhelfen.»

Zukünftige Arbeit

«Welche Fragen müssten von der Basis aufgenommen werden?», dies war der Ausgangspunkt der Aussprache über die zukünftige Arbeit im Priesterrat. Dabei kam stark zum Ausdruck, dass die «Zukunft der Pfarreien» im Mittelpunkt der Beratungstätigkeit stehen müsste. So sollten zum Beispiel dem Bischof Lösungen vorgeschlagen werden, welche die Seelsorge auch dann gewährleisten, wenn die Pfarreien keine Priester mehr haben werden. Dass dabei der Priesterrat vom Grundsätzlichen her suchen müsste, wurde ebenfalls stark betont.

Angesichts der Unruhe, die im Zusammenhang mit einer beabsichtigten Einführung des Einheitsgesangbuches «Gotteslob» entstanden ist, beschloss der Rat, in absehbarer Zeit – unter Umständen zusammen mit den Dekanen – sich eingehend

informieren zu lassen und auf breiter Basis die Gesangbuchfrage zu besprechen. An weiteren Themen, die behandelt werden sollten, wurden erwähnt: Zukunft der Fortbildungskurse, Einzelbeichte, priesterlose Gemeinde, negatives Verhalten eines Teils der Seelsorger gegenüber Bischof und Papst.

Wahlen

Der Priesterrat wählte in das Pastoralforum Regens Dr. Rudolf Schmid, Luzern, und in die Basler diözesane Katechetische Kommission Pfarrer Alois Kunz, Breitenbach.

Max Hofer

Die Glosse

Bahai: Dialoggemeinschaft?

Die Papstreise in den Fernen Osten hat die christliche Begegnung mit den anderen Weltreligionen wieder einmal stark in den Vordergrund gerückt. Mehr im Stillen wirkt schon seit seiner Errichtung am 19. Mai 1964 das Päpstliche Sekretariat für die Nicht-Christen in einer ebenso ruhigen Seitenstrasse der zum Petersplatz führenden Via della Conciliazione für freundschaftliche Beziehungen zwischen der Kirche und den Gläubigen der nichtchristlichen grossen Religionen.

In letzter Zeit stiften aber in vielen Pfarrgemeinden und Schulen in dieser Richtung die sogenannten Bahais Verwirrung und Unheil. Ihre grausame Verfolgung in der persischen Heimat von den Schahs bis zu Chomeini sichert ihnen allzu voreilige menschliche Sympathien, hinter denen der religiöse Gehalt dieser aus dem schiitischen Islam hervorgegangenen Bewegung nicht Schritt zu halten vermag. Wenigstens, was uns Christen betrifft. Für den Islam hingegen sind die Bahais, und fast noch mehr ihre Vorläufer, die Babis, etwas vom Schönsten und Christusnächsten, was die Religion des Propheten Muhammed je hervorgebracht hat. Zum Unterschied von den vielen Fragezeichen, die weiter über der Wertung aller «heiligen Schriften» ausserhalb der jüdisch-christlichen Tradition durch die Kirche stehen, nahm der Islam seit seinen Anfängen einen klaren, wenn auch damit recht starren Standpunkt hinsichtlich einer in seinem «Heiligen Koran» gipfelnden «Harmonie der Offenbarungen» ein.

Nach Mitteilung Muhammads liegt den heiligen Schriften aller Religionen ein ver-

siegeltes «Himmelsbuch» zugrunde, von dem auch «sein» Koran nur eine Teiloffenbarung darstellt. In der Koran-Sure 13 wird dieser im Vergleich zum Himmelsbuch beschränkte Charakter des Koran hervorgehoben, jenes hingegen als «Umm al-Kitab» (Mutter der Schrift) bzw. «Asl al-Kitab» (Ur-Schrift) bezeichnet. Die spätere islamische Theologie erblickte dann in Muhammads Himmelsbuch das unerschaffene, ewige und präexistente Gotteswort; ein wichtiger Berührungspunkt zur christlichen Logos-Lehre.

Doch ist der Koran auch nur eine unvollkommene Abschrift der «Umm al-Kitab», so gilt er den Muslimen immerhin als die vollkommenste unter allen in Raum und Zeit greifbar gewordenen, wenn auch im ewigen Himmelsbuch gründenden Offenbarungsschriften. Als solche werden Teile des Alten Bundes (Pentateuch und Psalter), das Evangelium und das Avesta von Zarathustra anerkannt, nicht jedoch die anderen jüdischen und christlichen Offenbarungsschriften. Und das Anerkannte wird zugleich dem Koran wertmässig untergeordnet. Muhammad betrachtete sich als Erneuerer und Reiner der im Judentum und Christentum nach seiner Ansicht nur beschränkt zum Ausdruck gekommenen «Uroffenbarung» Abrahams.

Das Verhältnis der verschiedenen Teiloffenbarungen einschliesslich des Koran zueinander ist für den Muslim statisch und nicht wie zwischen Altem und Neuem Bund auf Erfüllung angelegt. Pentateuch, Psalter, Evangelium, Avesta und Koran bestehen einfach nebeneinander, gründen jedes für sich in dem Himmelsbuch. Der Jude, Christ oder Parse, der zum Islam abfällt, kann sein bisheriges heiliges Buch nicht als eine Art «Alten Bund» beibehalten: Der Koran tritt völlig an dessen Stelle. Den sonst vom ursprünglichen Islam religiös und politisch tolerierten «Buchbesitzern», den «Ahl al-Kitab» bleibt die Benützung ihrer heiligen Schriften ebenso nachdrücklich gestattet, wie ihnen eine parallele Verwendung des Koran verboten wird.

Es hat daher im islamischen Bereich an fast allen Versuchen gefehlt, die Schriften dieser «Buchleute» aus dem Koran zu vollenden. Einzige Ausnahme das sogenannte «Barnabas-Evangelium», ein Machwerk aus dem 15. Jahrhundert in italienischer Sprache. Es wurde von einem christlichen Überläufer verfasst, der darin die Enthaltensamkeit der Heiligen Familie von jeder Art Alkohol, den Scheintod Jesu Christi am Kreuz – wie ihn der Koran lehrt – und die Verheissung Muhammads als des Heiligen Geistes verkündet.

Hingegen hat es gerade im indischen Islam – und hier wieder seit dem 19. Jahr-

hundert – nicht an Versuchen gefehlt, die Ur-Schrift des «Asl al-Kitab» durch Sammlung und vergleichende Gegenüberstellung der heiligen Schriften aller Buchreligionen möglichst weitgehend zu rekonstruieren. Ein Gedanke, der in Wirklichkeit Erfüllung von christlicher Seite unter dem Gesichtspunkt einer Vollendung aller Offenbarungsschriften in der Frohbotschaft Jesu verdient hätte.

Mit einem solchen Bestreben darf nun aber nicht das Anliegen der Bahais als neuer Weltreligion inmitten aller Religionen verwechselt werden. Ihr Gottesdienst mit Lesungen aus allen heiligen Büchern, ihr der Vereinigung aller Gottgläubigen gewidmete «Weltreligionstag» üben auf den ersten Blick gerade für an den anderen Religionen interessierte und junge Christen eine verführerische Anziehungskraft aus. Doch ist eben leider auch bei den Bahais, die sonst die islamische Gesetzesenge geradezu «vormessianisch» gesprengt haben, das starre Prinzip des Nebeneinanderbestehens, statt eines Aufeinandergelegetseins der heiligen Bücher bestimmend geblieben. Wer als Christ Bahai wird, und mag man von ihm, wie das meistens der Fall ist, gar keinen Austritt aus der Kirche verlangen, muss die Einzigartigkeit des Evangeliums zugunsten der Bahai-Schriften aufgeben. Denn durch sie ist einfach die Sonderstellung des Koran bei den Muslimen verdrängt worden. Und so kann es beim besten Willen einfach keinen Kompromiss zwischen der Frohbotschaft und den «Bajanat» des Bab aus dem frühen 19. Jahrhundert und den Werken seines Nachfolgers Baha Ullah geben. Für einen Muslim hingegen vermögen dessen «Kitab al-aqdas», «Kitab al-Iqan» oder das persische «Kalimat-i maknune» in die Nähe der christlichen Erfüllung hinzuführen. Was sicher der Hauptgrund für die Grausamkeit der Bahaiverfolgung in allen islamischen Staaten geworden ist. Wir Christen haben jedoch von den Bahais bei allem Mitleid mit ihrem Los am Glauben nichts hinzuzulernen.

Heinz Gstrein

Neue Bücher

Enzyklopädische Bibliothek (1)

Im Herbst 1980 sind die ersten drei Bücher des dreissigbändigen Standardwerks «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» erschienen. Die von F. Böckle, F.-X. Kaufmann, K. Rahner und B. Welte herausgegebene Reihe ist weder ein Lexi-

kon im Stile des LThK, noch eine heilsgeschichtlich aufgebaute Dogmatik wie Mysterium Salutis, sondern eine thematisch geordnete, notwendigerweise unvollständige Konfrontation zwischen der Lebenserfahrung des heutigen Menschen und den philosophischen, theologischen und anthropologischen Wissenschaften. 100 aktuelle Lebens- und Glaubensprobleme werden teilweise interdisziplinär behandelt. Die einzelnen Autoren sind bewusst nicht auf einen Grundkonsens verpflichtet worden. K. Rahner wollte absichtlich keine «klerikale Homogenisierung». Die recht unterschiedlichen Beiträge spiegeln so die heutige pluralistische Situation. Abgesehen davon, dass die ausgewählten Wissenschaftler den Herausgebern nahestehen dürften, versuchen alle aus ihrer Warte von jener Hoffnung Rechenschaft abzulegen, die sie trägt.

Band 5

Der erste publizierte Teilband ist den Fragen «Leib und Seele» (R. Schulte) und «Tod und Auferstehung» (G. Greshake) gewidmet. Schulte stellt das Leib-Seele-Problem in den grösseren Zusammenhang der Frage: Was ist der Mensch?–In einem kurzen geschichtlichen Überblick wird das Menschenbild in der griechischen Philosophie, in der Bibel, bei Thomas von Aquin und bis in die heutige Zeit skizziert. Die systematische Darstellung umfasst das Phänomen «Leib und Seele» in verschiedener Hinsicht und das Gott-Mensch-Verhältnis in der Welt.

Vermisst werden in diesem Artikel neben einer zeitgemässeren Sprache das damit verbundene Eingehen auf gegenwärtige Lebenserfahrungen. Die Kenntnis der modernen Philosophie, die sich mit diesem Problem wieder intensiv beschäftigt, scheint ebenso zu fehlen wie der in der nicht ausgesprochen bescheidenen Werbung wohl etwas zu laut propagierte Dialog mit den Humanwissenschaften.

Greshakes Aufmerksamkeit gilt weniger dem unfassbaren Todesphänomen selbst, als vielmehr dem Sterben als innerem Begleitmoment des Lebens. Der Autor weiss um die momentanen Tendenzen der Verdrängung und Tabuisierung des Todes, um die entindividualisierte Darstellung des Todes in den Massenmedien, um die zunehmende Befürwortung der aktiven Sterbehilfe und um die Manipulierbarkeit des Sterbens auf Intensivstationen. Für ihn ist der Tod jedenfalls mehr als ein bloss natürlicher Vorgang, sondern ein gewaltsames Widerfahrnis, das eine tiefgreifende Sinnantwort verlangt.

Nach marxistischer Ansicht liegt der Sinn des individuellen Todes im gesell-

schaftlichen und geschichtlichen Wir. Er zwingt zum «todernsten», schöpferischen und solidarischen Engagement für das gegenwärtige Leben. Dennoch bleibt in dieser Perspektive vieles offen. (Der Leser wird sich fragen, weshalb dieser Abschnitt nicht von einem Marxisten verfasst wurde.)

Greshake sieht im Tod insofern eine hermeneutische Funktion, als er zum tieferen Verständnis des Lebens beiträgt, etwa im Sinne des spätmittelalterlichen Totentanzes. Weiter kommen hier, notwendigerweise gedrängt, die Positionen von Heidegger, Sartre und Camus zur Darstellung. Das Problem der Unsterblichkeit der Seele wird philosophisch und theologisch diskutiert und neu formuliert.

Abschliessend folgen drei Kapitel über a) die Auferstehung der Toten, b) den christlichen Auferstehungsglauben und c) die Relevanz christlicher Hoffnung auf Auferstehung. Auferstehung wird interpretiert als unableitbare, unanschauliche Neuschöpfung durch Gott, die den ganzen Menschen in der Totalität seiner Beziehungen betrifft.

Band 10

Das *Leiden* in seinen komplexen Erfahrungen wird sehr differenziert und vieldimensional behandelt: H. Schipperges, Professor für Geschichte der Medizin, entwickelt eine Phänomenologie des homo patiens; E. Ringel, Professor für Psychotherapie, erklärt das neurotisch bedingte Leiden und gibt Hinweise zur Prophylaxe der weitgehend vermeidbaren bzw. vermindrungsfähigen Neurosen; der Alttestamentler E. Zenger beleuchtet den Kampf gegen das Leiden aus biblischer Sicht und gibt verschiedene Bewältigungs- und Verstehensversuche an, während der Fundamentalthologe J. B. Brantschen theologische Perspektiven zum Thema eröffnet unter besonderer Berücksichtigung des nicht persönlich verschuldeten Leidens.

H. Schipperges befasst sich (allein) mit den zusammenhängenden Themen *Gesundheit – Krankheit – Heilung*. Sein Versuch einer «Medizinischen Anthropologie» (54) wird allerdings nicht streng durchgezogen, da sich eher zufällige etymologische Bemerkungen («gesund» wird auf «geschwind» zurückgeführt [55]), soziologische Betrachtungen (Genesung als Reintegrationsprozess), ethische Überlegungen (betreffend die ärztlichen Pflichten), theologische Gedanken (zum ersten Korintherbrief) und vor allem medizingeschichtliche Reminiszenzen abwechseln. Wohltuend wirken die Akzentverschiebungen von einer krankheitsorientierten Medizin zu einem ganzheitlichen Eingehen auf den Patienten sowie die Verknüpfung eines biolo-

gisch eingeeengten Gesundheitsbegriffes mit der Sinnfrage.

Der leicht zugängliche Artikel über *Sterbebeistand* des bekannten Professors für ärztliche Ethik P. Sporken stellt den fünf Phasen des Sterbeweges nach E. Kübler-Ross (5. Nicht-wahr-haben-wollen, 6. Auflehnen, 7. Verhandeln, 8. Depression und 9. Zustimmung) vier weitere voran (1. Unwissenheit des Kranken, 2. Unsicherheit, 3. Unbewusste Leugnung und 4. Entdeckung und Besprechung der vermuteten Wahrheit). All diese «Phasen» sind mit Vorsicht und in ihrer Relativität zu sehen. Der Ausfall einer Phase, die gegenseitige Überlappung oder Vertauschung zweier Phasen sind durchaus möglich. Das reiche Erfahrungswissen des Autors bringt unzählige Fragen im Zusammenhang mit der Begleitung von Sterbenden zur Sprache. Ziel seiner Ausführungen ist eine Humanisierung des Sterbens aus christlicher Inspiration.

Der kurze und kohärente Gedankengang des Psychotherapeuten G. Condrau über das *Sterben* lenkt das Augenmerk auf die je persönliche Konfrontation des einzelnen mit dem eigenen Tod und deren Implikationen wie die Trennung von der Welt, das Auflösen der menschlichen Bindungen, die Aufgabe des geistigen und materiellen Besitztums und die Rückkehr in die Einsamkeit. Der Verfasser sagt, dass ein Mensch die Todesangst (letztlich eine Schuldangst) umso leichter bewältigt, je umfassender er seinen Lebensauftrag erfüllen, und je mehr er die existentielle Schuld zeitlebens abtragen konnte.

Abschliessend befasst sich dieser Teilband mit den Themen *Trauer und Trost*. F. Meerwein, Professor für Psychotherapie, legt die Trauerarbeit der psychoanalytischen Kur im Rahmen einer Ich-Psychologie dar. Trauer und Trost werden in ihrer Dialektik, Trauer und Depression in ihrer Unterscheidung gesehen. R. Leuenberger, Professor für Praktische Theologie, interpretiert den Trost als wesentliche und unaufhebbare Dimension des christlichen Glaubens, welche den Menschen dazu befähigt, das Leben mit seinen Spannungen und Verstrickungen «vertrauend und doch ohne Illusion» (130) zu leben. Im Besonderen wird der Trost als politische Predigt und im Zusammenhang mit dem Sterbebeistand herausgearbeitet.

Band 26

Wie ein roter Faden durchzieht diesen Band die Diskussion um die *Stellung des Christentums zu den anderen Weltreligionen*: Nach einer grundsätzlichen philosophischen Erörterung der Toleranz gegenüber anderen Glaubensüberzeugungen und

des Wahrheitsanspruchs des Christentums wird eine Verhältnisbestimmung desselben zu den Weltreligionen vorgenommen, um anschliessend das Gespräch zwischen Juden und Christen exemplarisch darzustellen.

Der konzise Gedankengang des Philosophen L. Kolakowski ist mit *Toleranz und Absolutheitsansprüche* überschrieben. Toleranz wird nicht mit Gleichgültigkeit verwechselt, sondern als «aktives Streben nach Verständigung mit den andersdenkenden Menschen» (9) definiert. Argumente pro und contra aus der Intoleranzgeschichte des Christentums werden gegeneinander abgewogen. Entscheidende Punkte zur Lösung der Spannung sind die Meinungsfreiheit und die Menschenrechte, wie sie auf dem letzten Konzil und in der Enzyklika «Redemptor Hominis» (1979) unmissverständlich bejaht wurden, die Neuinterpretation des berühmten «Nulla salus extra ecclesiam» und die vom Konzil festgehaltene Lehre über die Hierarchie der Wahrheiten. Unter diesen Voraussetzungen hält Kolakowski Toleranz mit dem Absolutheitsanspruch des Christentums für vereinbar und Ökumene im Sinne der Identitätsrespektierung, nicht der uniformisierenden Gleichschaltung, für wünschenswert.

In Anlehnung an Thielickes Wort, der Mensch sei «unheilbar religiös», behandelt B. Welte die Ursprünge und die Geschichte der Religion von den (vermuteten) Anfängen bis heute. Der emeritierte Professor für Christliche Religionsphilosophie erläutert die Bedeutung von Symbolen, Mythen und Riten, stellt das Aufkommen der Grossreligionen dar und behandelt deren wechselseitige Beziehungen. Was nach seiner Ansicht der heutigen Zeit nützt, ist ein neuer intensiver «interreligiöser Dialog» (73), bei dem sich die Gesprächspartner der verschiedenen Religionen achten und ernst nehmen, einander zuhören, miteinander und füreinander denken und sprechen mit dem primären Ziel, dass der Buddhist ein besserer Buddhist, der Moslem ein besserer Moslem und der Christ ein besserer Christ werde. Mit anderen Worten geht es um ein besseres Verständnis und Praktizieren der eigenen Glaubensüberzeugung und um die Erkenntnis der Spannung zwischen Wesentlichem einer Religion und kulturell Bedingtem. (Von einem «Kulturkleid» zu sprechen [78], erscheint missverständlich.)

Aufschlussreich sind die Ausführungen über den gegenwärtigen Stand des Dialogs zwischen Christentum und Naturreligionen und zwischen Christentum und den Weltreligionen (Indische Religionen, Buddhismus, Judentum und Islam). Welte stellt den Missionsauftrag mitten in diesen inter-

religiösen Dialog hinein, überzeugt davon, dass die Wahrheit selbst zum Strahlen kommt.

Wie «ungemein schwierig» (135) dieser Dialog konkret ist, zeigen die drei anspruchsvollen Artikel über *Judentum und Christentum*. J. Maier, Professor für Judaistik, gibt eine geschichtliche Hinführung, während J. J. Petuchowski, Professor für jüdische Theologie, und C. Thoma, Professor für Judaistik, zum Thema aus jüdischer bzw. christlicher Sicht Stellung nehmen.

Die ersten drei Bände des Werks «Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft» erwecken den Eindruck solider Arbeit in Theologie, Philosophie und Humanwissenschaften. Freilich, man kann sich fragen, was für ein so angelegtes Werk «Interdisziplinarität» bedeutet: Ist damit etwa gemeint, dass sich verschiedene Spezialisten mit ihrer fachlichen Kompetenz zu einem bestimmten Thema äussern? Oder ist damit insofern mehr gemeint, als das Gespräch zwischen den einzelnen Fachleuten konsequenter geführt würde und dies dann in den Artikeln auch vermehrt seinen Niederschlag fände? – Jedenfalls bringt die Lektüre bereits dieser drei Bände persönlichen Gewinn, Klarheit und Übersicht. Zu bedauern sind nur die hohen Preise der Teilbände.

Stephan Leimgruber

Berichte

Zum Thema «Diakonat der Frau»

Als beeindruckende Begegnung muss die Tagung in Heppenheim, Bundesrepublik Deutschland, bezeichnet werden, zu der sich vom 12. bis 14. März Frauen, die im diakonischen Dienst tätig sind, sowie Diakonatsverantwortliche und Diakone aus sieben europäischen Ländern eingefunden hatten, um sich über die Frage des Ständigen Diakonats der Frau auszusprechen und sich mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Die Tagung wurde organisiert durch das Internationale Diakonatszentrum (IDZ) in Freiburg. Es ist dies eine Arbeitsgemeinschaft zur Förderung des Ständigen Diakonates in der Katholischen Kirche.

Die Tagung sollte Frauen, die heute schon den diakonischen Dienst durch ihre geistige Haltung und durch den praktischen Einsatz leben, Gelegenheit geben, sich über Erfahrungen auszusprechen und

sich gegenseitig in diesem fundamental christlichen Auftrag zu stärken. Dass es der Ermutigung bedarf, ging aus den Berichten hervor, die von engagierten Frauen vorgelegt worden sind. Es ist nicht denkbar, dass nur durch menschliche Kraft die Hindernisse und die Vorurteile dieser Frage gegenüber sich beseitigen lassen. Es bedarf des Wirkens des Heiligen Geistes, wenn dieses christusbezogene Dienen zu einer umfassenden und fruchttragenden Entfaltung kommen soll. Es wird überzeugend dargelegt, dass im Diakonat der Frau neue Möglichkeiten gefunden werden könnten, um recht vielseitig das Volk Gottes auf seinem Pilgerweg durch das sich heute gebende Landschaftsbild «dienend» begleiten zu können.

Ein Referat von Prof. Peter Hünermann, Münster, hat umfassend die Entwicklung des nachkonziliaren Kirchenbegriffes aufgezeigt. Er wies darauf hin, dass die Kirche ein Selbstverständnis ausgebildet habe, das eine innere Restrukturierung und damit eine Reform des Amtes durch die Diakonie verbinde. Er ist der Überzeugung, dass hierbei der Ständige Diakonat von Männern und Frauen einen nicht unbedeutenden Beitrag leisten könne.

Die Teilnehmer stellten in einem Votum an die Bischofskonferenzen der beteiligten Länder und an den Rat der Europäischen Bischofskonferenzen fest, «dass der Dienst der Frau immer mehr ins Bewusstsein der Gläubigen tritt und von den einzelnen christlichen Gemeinschaften zunehmend anerkannt und gefördert wird». Alle Teilnehmer sind überzeugt, dass es in unserer Zeit ein segensreiches Zeugnis sein könnte der gemeinsamen Verantwortung aller, der Frauen und der Männer, im Dienst am Herrn und an den Menschen, wenn der Diakonat nicht nur für Männer, sondern auch für Frauen ermöglicht würde.

Es kann noch darauf hingewiesen werden, dass den Voten jener engagierten Frauen unmissverständlich zu entnehmen war, dass es beim Diakonat der Frau darum geht, die Seelsorge auf möglichst breiter Basis, unter Ausnutzung aller realisierbaren Möglichkeiten, praxisnah durchzuführen zu können.

Willi Zuber

Zur Bankeninitiative

«Die ethischen Erwägungen zeigen, dass die Bankeninitiative ethische Ziele verfolgt, die auch vom vorliegenden Gutachten anerkannt werden. Offen bleibt die Frage, ob die gleichen Ziele nicht auch mit anderen rechtlichen Mitteln durchgesetzt

werden können.» So stellt die Nationalkommission Iustitia et Pax in ihrem Gutachten zu der von der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz am 8. Oktober 1979 mit 121882 gültigen Unterschriften eingereichten Volksinitiative gegen den Missbrauch des Bankgeheimnisses und der Bankenmacht fest, dass die Bankeninitiative verschiedene Postulate enthält, die ethischen Forderungen entsprechen und die deshalb verwirklicht werden müssen; im Blick auf die Revisionstendenzen im Rahmen bestehender Gesetze kann aber noch nicht gesagt werden, ob es allenfalls bessere Lösungen gibt, und ein näheres Eintreten auf die politische Wahl zwischen verschiedenen Alternativen ist kaum möglich, da die Alternativen selbst noch nicht oder erst teilweise feststehen.

Die Zusammenhänge zwischen dem Finanzplatz Schweiz und der Dritten Welt stehen in kirchlichen Kreisen schon lange auf der Traktandenliste. Im Oktober/November 1970 befasste sich die «Interkonfessionelle Konferenz Schweiz und Dritte Welt» damit (diese Konferenz wurde auf römisch-katholischer Seite von Iustitia et Pax mitgetragen). Und auch der Synode 72 schien dieser Fragenkreis wichtig (das Bankgeheimnis wurde namentlich erwähnt), so dass sie am 17. Februar 1974 gesamtschweizerisch die Erwartung zum Ausdruck brachte, dass die von der Interkonfessionellen Konferenz erarbeiteten Postulate und Fragen weiterverfolgt würden. Deshalb beauftragte die Bischofskonferenz dann auch Iustitia et Pax, sich damit zu befassen, weshalb die Kommission eine Arbeitsgruppe «Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt» einsetzte. In dieser Arbeitsgruppe erarbeitete Antonin Wagner, Privatdozent für Finanzwissenschaften an der Universität Zürich, zunächst das Gutachten, das von der Kommission zur Kenntnis genommen und nach Rücksprache mit der Bischofskonferenz nun auch veröffentlicht wurde¹. Der Zweck dieser Veröffentlichung ist, so erklärte Hubert Hänggi, Präsident von Iustitia et Pax, an der Pressekonferenz der Kommission, einen Beitrag zur Meinungsbildung zu leisten, und zwar sowohl innerkirchlich wie in der schweizerischen Öffentlichkeit. Die Kommission hofft im übrigen, in ein bis zwei Jahren eine zweite, umfassende Studie zum Thema «Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt» veröffentlichten zu können.

Die Lockerung des Bankgeheimnisses

Im Gutachten zur Bankeninitiative werden zunächst die fiskal-, währungs- und entwicklungspolitischen Ziele untersucht. Fiskalpolitisch setzt sich die Initiative die Bekämpfung der Steuerhinterziehung zum

Ziel. Für das Gutachten besteht kein Zweifel, «dass mit einer Lockerung des Bankgeheimnisses die Steuerhinterziehung wirksamer bekämpft werden könnte». In bezug auf die währungs- und arbeitsmarktpolitische Zielsetzung der Initiative ist das Gutachten äusserst zurückhaltend: «Die Erwartungen, mit einer Lockerung des Bankgeheimnisses eine wichtige Ursache der Frankenverteuerung und der Beeinträchtigung der Exportindustrie beseitigen zu können, sind sicher übertrieben. Der Gegensatz Finanzplatz Schweiz und Werkplatz Schweiz erscheint eher etwas konstruiert.» Die entwicklungspolitische Zielsetzung der Initiative besteht in der Abwehr von Fluchtgeldern aus dem Ausland. Obwohl die quantitative Bedeutung der Fluchtgelder umstritten ist, kann für das Gutachten nicht bestritten werden, «dass gerade das Bankgeheimnis die Anlage von Fluchtgeldern in der Schweiz erleichtert». Die Lockerung des Bankgeheimnisses, wie sie fiskalpolitisch und entwicklungspolitisch wünschenswert erscheint, heisst indes nicht dessen Aufhebung. Das Recht des Bankkunden auf Diskretion sollte mit einem gesetzlich geregelten Berufsgeheimnis geschützt werden.

Die Kontrolle der Bankenmacht

In einem zweiten Schritt untersucht das Gutachten die ordnungspolitische Zielsetzung der Bankeninitiative, wonach die Publizitätspflicht der Banken erweitert werden soll, um ihre Machtstellung in der Wirtschaft unter Kontrolle zu bringen. Das Publizitätsanliegen der Initiative hält das Gutachten für berechtigt, bezweifelt aber die Notwendigkeit, dieses Anliegen verfassungsmässig zu verankern. Auch dem Anliegen hinter der Forderung, Bestimmungen zur Begrenzung der Verflechtung zwischen Banken und andern Unternehmen zu erlassen, spricht das Gutachten eine gewisse Berechtigung nicht ab.

Ordnungspolitische Beurteilung

Auf die Untersuchung der Initiative folgt deren Beurteilung. In einem ersten Schritt geht es um die politische Auffassung von der Funktion des Staates in einem interventionistischen Wirtschaftssystem, die die Initiative vertritt. Im Unterschied zu Behauptungen von Bankenseite bezeichnet das Gutachten die Initiative weder als extrem noch als politisch links. «In ihr kommt vielmehr die Auffassung zum Aus-

¹ Die Bankeninitiative. Gutachten zur Initiative gegen den Missbrauch des Bankgeheimnisses und der Bankenmacht, Bern 1981, 45 Seiten (Heft 4 der Publikationsreihe der Schweizerischen Nationalkommission Iustitia et Pax, Postfach 1669, 3001 Bern).

druck, dass diese freie Wirtschaft – entsprechend der Theorie der Korrekturbedürftigkeit und der Ergänzungsbedürftigkeit des Marktmechanismus – im Interesse des Gemeinwohls staatlicher Interventionen bedarf.»

Ethische Erwägungen

In einem zweiten Schritt beurteilt das Gutachten die bisherigen Ergebnisse vor allem im Lichte der katholischen Soziallehre. In einer Zusammenfassung hebt der Sekretär von Iustitia et Pax folgende Punkte hervor:

«Grundsatz des gleichen Schutzes der Privatsphäre: Im Rahmen der geltenden Einkommensbesteuerung besteht bei jenen Einkommenselementen, die nicht kontraktbestimmt sind, ein besserer Schutz der Privatsphäre gegenüber dem Fiskus als bei den kontraktbestimmten (Lohnausweis).

Grundsatz der Verhältnismässigkeit von staatlichem Schutz und schützenswertem Interesse: Die mit dem Bankgeheimnis verbundenen strafrechtlichen Sanktionen und die Tragweite gegenüber dem Fiskus geben dem Bankgeheimnis nach geltendem Recht einen starken öffentlich-rechtlichen Schutz, obwohl letztlich damit private Interessen verfolgt werden.

Die Lockerung des Bankgeheimnisses im Steuerveranlagungsverfahren erscheint nicht als Angriff auf die geschützte Privatsphäre, solange und soweit sie zum Aufrechterhalten einer gerechten Verteilung der steuerlichen Lasten notwendig ist.

Steuerbetrug und -hinterziehung schädigen nicht nur den Staat, sondern verzerren auch den Wettbewerb, da der aus Gewissenhaftigkeit oder unter dem Zwang lückenloser Kontrolle steuerehrliche Wettbewerber benachteiligt wird.

In dem Masse, in welchem das schweizerische Bankgeheimnis die internationale Kapitalflucht erleichtert, widerspricht es dem Grundsatz der internationalen Solidarität. Die Pflicht zur weltweiten Solidarität wird gerade in den neueren kirchlichen Verlautbarungen oft betont.

Die Macht der Banken ist wie alle Macht nicht etwas an sich Böses, doch sie muss kontrolliert und dem Gemeinwohl unterstellt werden. Das ist nur möglich, wenn die Machtstrukturen offengelegt werden.»

Revisionstendenzen

Der abschliessende Teil bietet eine Übersicht über kürzlich abgeschlossene und laufende Revisionen geltender Gesetze, in denen Postulate der Bankeninitiative zur Debatte stehen. Nach der Untersuchung und der Beurteilung der Bankeninitiative soll damit prospektiv auf weitere Möglichkeiten zur Erreichung der von der Bankeninitiative angestrebten Ziele aufmerksam gemacht werden. Weil hier zuviele unbekannte Faktoren im Spiel sind, verzichtet das Gutachten – wie schon einleitend gesagt – aber auf die Erörterung solcher strategischer bzw. politischer Fragen.

Rolf Weibel

Diplom für kirchliche und soziale Berufe

Neben dem 2. Bildungsweg (Matura B im Anschluss an die Sekundarschule oder Lehre) bietet das Gymnasium St. Klemens in Ebikon neuerdings eine Ausbildung mit Diplomabschluss als Vorbereitung auf einen kirchlichen oder sozialen Beruf an. Die Schulleitung stellt dieses neue Ausbildungsangebot so vor: Mit dieser Ausbildung geben wir jungen Leuten das nötige Rüstzeug mit für das Ergreifen anspruchsvoller kirchlicher, Sozial- und Laborberufe. Das Ausbildungsprogramm ist den Anforderungen der weiterführenden Schulen angepasst. Nebst dem schulischen Wissen versuchen wir jungen Menschen auch die nötigen ethischen Grundlagen mitzugeben, auf denen sie viele Entscheidungen im Leben zu fällen vermögen. Wir versuchen auch, den Stoff in einen Zusammenhang zu bringen mit der aktuellen Situation in der Welt und in unserem Leben. Im Studentenwohnheim legen wir grossen Wert auf ein ruhiges Lernklima. Religiöse Angebote wie Besinnungstage, von Schülern gestaltete Gottesdienste usw. wechseln mit bunten Abenden oder Stockfesten im Internat.

Voraussetzung für einen Start: Gute Zeugnisse, Sekundarschule, Lehre oder Berufsarbeit. Mindestalter: 15 Jahre. Wir führen Vollinternat und Tagesinternat. Viele der Schüler sind extern. Zum Teil nehmen sie bei uns die Mahlzeiten ein. Jugendliche, die von der Schule mehr erwarten als nur Wissen, selber durch Gesinnung und Einsatz aber auch bereit sind, unsere Kleinschule zu einer Familie werden zu lassen, wenden sich an: Gymnasium St. Klemens, Schulleitungsteam, 6030 Ebikon (LU), Telefon 041 - 36 16 16.

Hinweise

Medien zum Jahr des Behinderten

Die Ökumenische Arbeitsgruppe Kirche zur Vorbereitung und Durchführung des Jahres des Behinderten in den Kirchen hat soeben eine eigene *Tonbildschau* herausgegeben unter dem Titel «Der Mensch muss unter die Leute». Dieses Tonbild, das 11 ½ Minuten dauert, lässt sich sehr gut einsetzen in Gottesdienst, Gruppenarbeit, Erwachsenenbildung, bei Begegnungen von Behinderten mit Nichtbehinderten sowie im Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe sowie in den weiterführenden Schulstufen. Das Tonbild will zu Gespräch und Begegnung anregen. Es versucht, eine

wirklich sachgerechte Perspektive in der Behindertenarbeit von heute aufzuzeigen. Das Tonbild konnte dank der Spenden einiger Landeskirchen realisiert werden. Es ist käuflich erhältlich zum Preis von Fr. 100.— bei der Katholischen Hörbehinderten-Seelsorge, Postfach 433, 4003 Basel (nur schriftliche Bestellungen). Es wird – hoffentlich – auch bald leihweise erhältlich sein bei den verschiedenen regionalen katechetischen Leihstellen.

Weil in diesem Jahr gute Medien über Behindertenfragen überhaupt sehr gefragt sind, hat die Arbeitsgruppe Kirche auch eine *Medienliste* erstellt mit den wichtigsten Diaserien, Tonbildern und Filmen, die einigermassen verantwortet werden können. Diese Liste ist kostenlos erhältlich ebenfalls bei der Hörbehinderten-Seelsorge Basel. Für weitere Hilfen und Anfragen steht die Arbeitsgruppe Kirche gerne zur Verfügung.

Rudolf Kuhn

Der Beruf des Priesters

Über die Pfingsttage findet bei den Steyler Missionaren im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), wiederum eine Besinnungs- und Informationstagung über den Beruf des Priesters als Welt- und Ordenspriester statt. Junge Menschen ab etwa 17 Jahren, die sich für den Beruf interessieren, sind herzlich eingeladen, diese Tage als Gäste der Steyler Missionare zu verbringen.

Beginn: Samstag, 6. Juni, 17 Uhr; Schluss: Montag, 8. Juni, gegen 17 Uhr. Kosten: Reisespesen. Leitungsteam: Dr. Alfons Klingl, Regens, St. Gallen, P. Walter Künzle, Jugendseelsorger, P. Dr. Leo Thomas, Steyler Missionar, Albert Kapenthuler, Theologiestudent.

Anmeldungen bitte bis 20. Mai an P. Dr. L. Thomas, Marienburg, 9424 Rheineck (SG), Telefon 071 - 44 25 25.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Diakonatsweihe

Am 18. März 1981 weihte Bischof Anton Hänggi im Kapuzinerkloster Solothurn zu Diakonen:

- *Marius Meier* von Hängdorf (SO) (für den Dienst in der Diözese Basel) und
- *Max Theler* von Ausserberg (VS) (für den Dienst im Orden der Kapuziner).

Stellenausschreibungen

Die vakanten Pfarrstellen von *Wabern-Kehrsatz* (BE) und *Luterbach* (SO)

werden zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 14. April 1981 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Kirchenbauhilfe des Bistums Basel

Kirchgemeinden, die bei der Verteilung der Beiträge im Jahre 1981 berücksichtigt werden möchten, sollen die entsprechenden Gesuche bis *spätestens 15. April 1981* richten an *Otto Purtschert*, Regionaldekan, Stauffacherstrasse 1, 8200 Schaffhausen. Bei dieser Adresse können auch Gesuchsformulare verlangt werden. Die Generalversammlung wird voraussichtlich Ende Juni stattfinden.

Bistum St. Gallen

Demission

Stadtpfarrer *Jakob Pfiffner*, Sargans, hat nach 36jähriger Tätigkeit seine Demission eingereicht und wird ab Mai als Resignat eine Kaplaneiwohnung beziehen.

Stellenausschreibung

Die freigewordene Pfarrstelle von *Sargans* wird zur Bewerbung ausgeschrieben. Das Pfarramt *Azmoos* ist administrativ zusätzlich von Sargans aus zu betreuen. In-

teressenten melden sich bis zum 20. April beim Personalamt der Diözese, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Die Meinung der Leser

Papst Johannes Paul II. in der Schweiz

Der Schreibende gehört zu denen, die sich auf den Papstbesuch in der Schweiz freuen und weiss sich mit vielen einfachen Gläubigen unseres Landes verbunden. Es freut mich besonders, dass «es der Wunsch des Papstes ist, die Vielfalt der Schweiz kennenzulernen und ernst zu nehmen». Um so peinlicher ist es mir, auf die Existenz einer vierten Sprachregion aufmerksam machen zu müssen. In einer Zeitschrift konnte man sogar lesen: «in *allen* drei Sprachregionen» werde der Papst einen Besuch machen. In der Kirchenzeitung heisst es, dass «die drei Sprachregionen der Schweiz» besucht werden.

Ich weiss, dass die Rätoromanen die Sympathie der meisten Schweizer geniessen und dass solche Formulierungen nicht bewusst entstehen, aber Minderheiten sind halt empfindsam und müssen sich wehren. Selbstverständlich erwarten wir nicht, dass der Papst rätoromanisches Gebiet betreten muss, hoffen aber gerne, dass irgendwie die Rätoromanen berücksichtigt werden. Selbstverständlich wird man auch das Fürstentum Liechtenstein, das zum Bistum Chur gehört, nicht vergessen.

Cun cordials salids.

Christian Monn

Verstorbene

Johannes Fässler, Pfarresignat, Au (SG)

Von den sieben Weihekandidaten, welche am 24. März 1917 im Dom zu St. Gallen von Bischof Robertus Bürkler zu Priestern geweiht worden waren, weilte seit etlichen Jahren nur noch einer unter den Lebenden: *Johann Fässler*. Am Tag, als er das goldene Priesterjubiläum und gleichzeitig die Vollendung seines 75. Lebensjahres hätte feiern können, stand er allein als Jubilar da. (Zu seinen Mitpriestern, die 1917 geweiht worden waren, hatte auch der spätere St. Galler Bischof Dr. Josephus Meile gehört.) Es war nämlich ein Karfreitag, und so mussten die Festlichkeiten auf den Osterdienstag verschoben werden.

Johannes Fässler war Bürger von Gonten (AI). Er wurde allerdings ausserhalb seiner Heimat, in Wittenbach bei St. Gallen geboren, und zwar am 24. März 1892. Nach Studien in Stans und Freiburg wurde er an seinem 25. Geburtstag zum Priester geweiht. Erster Wirkungskreis von *Johann Baptist Fässler* war die St. Galler Dompfarre. Nach nur einem Jahr Domvikariat wurde er Kaplan in Rütli. Von 1924 bis 1933 wirkte er als Pfarrer von Weisstannen. Aus gesundheitli-

chen Gründen musste er auf diese Pfarrei resignieren und ins Tal zurückkehren. So verbrachte er die nächsten sechs Jahre als Primissar in Zuzwil. Während des Zweiten Weltkrieges war er Kaplan in Balgach. Von 1944 bis 1966 versah er den Posten eines Hausgeistlichen im St. Josefsheim in Wildhaus. Eine neue Krankheit gebot auch dort der priesterlichen Tätigkeit Einhalt. Während den folgenden elf Jahren traf man *Johannes Fässler* als Resignat in Rütli, in jener Gemeinde also, die er als junger Priester in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg mitbetreut hatte. Im schön gelegenen und heimeligen Priesterheim verbrachte der verdiente Seelsorger, wohlumsorgt von seiner Schwester Agnes, den Lebensabend. Zur letzten Station seines irdischen Lebens wurde schliesslich das Altersheim Hof Haslach in Au. Es ist nicht selbstverständlich, dass ein Seelsorger, der schon recht früh und immer wieder gegen gesundheitliche Schwierigkeiten anzukämpfen hatte, während fast 64 Jahren als Priester wirken, Gott und den ihm anvertrauten Menschen stets neu seine Liebe schenken konnte.

In einem Artikel zum goldenen Priesterjubiläum von *Johann Baptist Fässler* wird berichtet, dass er in vorbildlichem Eifer während neun Jahren Freud und Leid seiner Pfarrangehörigen in Weisstannen geteilt habe. Das Dorf war damals zur Hauptsache zu Fuss oder mit einer langsamen Pferdepost erreichbar. In dieser auch im Winter offenen Kutsche wird es kaum immer gemütlich gewesen sein. Mit Freude und Begeisterung erteilte dafür der Pfarrer im Sommer, von Alp zu Alp wandernd, den Bergbauern den Segen für Haus und Hof. Durch eine Operation geschwächt, musste er 1933 die liebgewordene Pfarrei verlassen. Nach den zwei Zwischenstationen Zuzwil und Balgach begann er 1944 seine Tätigkeit in Wildhaus, das zur längsten Station seines Wirkens geworden ist. Sonntag für Sonntag stand die Kapelle im St. Josefsheim auch der Öffentlichkeit offen. Den Buben im Heim erteilte er Christenlehre und Unterricht. Darüber hinaus half er in der Pfarrei mit, übernahm oft den Spätgottesdienst, nahm dem Pfarrer eine Reihe von Unterrichtsstunden ab, die meist erst am späten Nachmittag erteilt werden konnten, besuchte Kranke und betreute oft die Insassen des Kinderheimes «Ennetthur» in Unterwasser. In stilleren Stunden während der Woche schrieb er für den «Werdenberger Anzeiger», eine damals noch bestehende, mehrmals wöchentlich erscheinende katholische Zeitung, den Sonntagsartikel. Mit Freude führte er oft die Buben des Heims in die Höhenluft von Wildhaus.

In den letzten Jahren war es stiller geworden um *Johannes Fässler*. Seine ihm von Gott geschenkten 64 Priesterjahre sind durch Arbeit, Seelsorge, Opfer, Leiden und Krankheit, vor allem durch das Gebet erfüllte Jahre geworden, so dass *Johannes Fässler*, gestorben am 9. Dezember in Au, wo er seinem Wunsch gemäss am 13. Dezember 1980 zur letzten Ruhe bestattet wurde, nach seinem Tod sicher bald eingehen durfte in die Freude des Herrn.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Erstkommunion feiern

Max Huber, Erstkommunion feiern, Gottesdienstmodelle, Verlag Herder, Freiburg 1981, 96 Seiten.

Die Erstkommunionfeier so lebensnah und ansprechend wie möglich zu gestalten, ist Anliegen jedes Seelsorgers. Da sind auf der einen Seite die fröhlichen, quecksilbrigen Kinder, deren Aufmerksamkeit vom äusseren Festganz auf die innere Begegnung mit Jesus gelenkt werden sollte. Auf der andern Seite stehen Väter und Mütter, die teils skeptisch und zögernd, teils offen und bereit, mit ihrem Kind einen Neuanfang im Glauben wagen möchten. Wie gelingt es, sie alle zu bewusstem, aktivem Miterleben der Gemeinschaft mit Christus und untereinander zu führen?

Max Huber, Pfarrer in Passau-Grubweg, hat in seiner Gemeinde versucht, Eltern und Kinder in die Gestaltung des Erstkommuniongottesdienstes einzubeziehen und sie durch sichtbare Zeichen ganzheitlich anzusprechen. Im Sinne eines mitbrüderlichen Angebots legt er in seinem neuesten Buch «Erstkommunion feiern» sieben praxiserprobte Gottesdienstmodelle vor, zwei Dankandachten, eine Dank- und eine einfache Singmesse.

Jeder der sieben Gottesdienstvorschläge steht unter einem aussagekräftigen Bild, dessen Thematik wie ein roter Faden die ganze Feier durchzieht und zu einer Einheit zusammenschliesst: Jesus, das lebendige Brot – Jesus, der wahre Weinstock – Im Zeichen des Fisches – Mit Jesus in gutem Kontakt – Der Kelch, Sinnbild der Christusverbundenheit – Was die Erstkommunionkerze erzählen kann.

Die einzelnen Bilder werden auf sehr anschauliche, eindrückliche Weise in den Predigten entfaltet und auf Christus hin gedeutet, mit Zeichenhandlungen erlebnismässig vertieft und in einzelnen Messtexten sinngemäss zum Ausdruck gebracht: Einführung – Kyrielitanei oder Bussakt – Tagesgebet – Lesung – Evangelium – Predigt oder Katechese – Fürbitten – Gabengebet – Friedensgruss – Meditation nach der Kommunion – Schlussgebet.

Gottesdienstmodelle sind nicht einfach zum Kopieren gedacht, sie wollen vielmehr zu eigenem kreativem Denken und Tun anregen, wie der Autor es selber sieht: Die Vorschläge sollen nicht ausschliessen, dass der Seelsorger sie seinen Verhältnissen anpasst, weglässt, was er nicht brauchen kann, oder ganz einfach in ihnen nur eine Anregung für bessere Ideen sieht.

In diesem Sinne möchte ich das Buch Seelsorgern und Katechetinnen empfehlen. Sie werden darin nicht nur praktische Hilfen für die Gestaltung der Erstkommunionfeiern finden, sondern auch Impulse für die Kinder- und Gemeindegottesdienste erhalten.

Hans Knüsel

Fortbildungs- Angebote

Freiheit – Eigenwille – Hingabe

Termin: 20. April (abends) – 23. April 1981 (morgens).

Ort: Fokolar-Zentrum, Baar.

Zielgruppe: Ordenspriester und -brüder.

Kursziel: Gemeinsam möchten wir unsere Berufung tiefer verstehen und verwirklichen lernen.

Leitung: Helmut Sievers, Zürich, Bruder Tutilo, Oberwil-Zug. Als Gast erwarten wir zu die-

sem wichtigen Treffen den Delegierten des internationalen Zentrums der Ordensmänner der Fokolarbewegung in Rom, P. Andrea Balbo, OFM.

Auskunft und Anmeldung: Bruder Tutilo Ledergerber, Klinik Franziskusheim, 6317 Oberwil-Zug, Telefon 042 - 23 31 61.

Die Stärke des Schwachen

3. «Warum bist du so fern . . . ? (Ps 22) (Gottes Nähe und Ferne)

Termin: 25./26. April 1981.

Ort: Notre-Dame de la Route.

Zielgruppe: für alle.

Kursziel und -inhalte: Besinnliches Wochenende.

Leitung: Dr. Hermann Venetz.

Auskunft und Anmeldung: Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, 1752 Villars-sur-Glâne/Fribourg, Tel. 037 - 24 02 21.

Vom Wesen und Wirken des Heiligen Geistes

Grundsätzliches und Konkretes

Termin: 23./24. Mai 1981.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: für alle.

Kursziel und -inhalt: Vorträge – Meditationen.

Referent: Dr. Heinrich Spaemann, Überlingen.

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 40 33.

Motivationskurs: Erneuerung der Pfarrei/Gemeinde von der Basis her

Termin: 28. September bis 2. Oktober 1981.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Seelsorger, möglichst nicht verzweigte, sondern Teams, das heisst Pfarrer und Mitarbeiter.

Kursziel und -inhalte: Das Langzeit-Projekt so vorstellen, dass die Teilnehmer am Ende des Kurses zu unterscheiden vermögen, ob es der Mühe wert ist, diesen Weg weiter zu verfolgen. Sicher werden sie einen Weg sehen, wie die Pfarrei mehr christliche Gemeinschaft werden kann, in ökumenischer Zusammenarbeit.

Leitung: Dr. Fidel Villaverde, Rom; Pfarrer Erich Schlienger und Dr. Cyrill Meier von der Schweizerischen Animatorengruppe «Kirche für die Welt».

Träger: Kirche für die Welt.

Auskunft und Anmeldung: Heidi Arnold, Margarethenweg 7, 4310 Rheinfelden, Telefon 061 - 87 16 11; Pfarrer Erich Schlienger, 4534 Flumenthal, Telefon 065 - 77 16 42; Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041 - 22 40 33.

Zum Bild auf der Frontseite

Das Kinderheim Lindenberg Basel der Römisch-Katholischen Kirche Basel existiert seit rund 130 Jahren. Ursprünglich als Waisenhaus geführt, dient es heute der

Betreuung, Erziehung und Förderung von Buben und Mädchen im Alter von 4 bis 18 Jahren aus unvollständigen Familien und vor allem aus gestörten Familienverhältnissen. Das Heim beherbergt rund 40 Kinder und Jugendliche und wird geführt von den «Lindenbergschwestern» der Congrégation de la Providence de Portieux/Vosges.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Heinz Gstrein, Publizist, P. O. Box 1986, Ataba, Kairo

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Informationsbeauftragter des Bistums, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Anton Hopp, Bischofsvikar, Pastoralamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn
Gustav Kalt, Professor, Himmelrichstrasse 1, 6003 Luzern

Hans Knüsel, lic. theol., Verbandsseelsorger, 6103 Schwarzenberg

Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern

Dr. Rudolf Kuhn, Gehörlosen-Seelsorger, Pfarrer, 4249 Nenzlingen

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFMCap, Pressebeauftragter des Interdiözesanen Pastoralforums, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Christian Monn, Domdekan, Hof 19, 7000 Chur
Beat Schläuri, lic. theol., lic. bibl., Leitender Sekretär TKL/KGK/SSH, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Steigerstrasse 4, 9000 St. Gallen

Willi Zuber-Scheibler, Diakon, Archstrasse 3, 4571 Gossliwil

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9

Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 60.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 72.—; übrige Länder: Fr. 72.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.70 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.



Ein sinnvoller Brauch, die gleiche Osterkerze wie in der Kirche aber in Kleinformat für die Wohnstube.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

7 verschiedene Dekors zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG, Kerzenfabrik, 6210 Sursee
Telefon 045- 21 10 38

**LIPP
AHLBORN**
Die zwei führenden
Weltmarken für
elektronische
**KIRCHEN-
ORGELN**

Piano-Eckenstein
Leonhardsgraben 48 Basel T 25 77 88 92

Ordinariat Bistum St. Gallen

Wir suchen im Bistum St. Gallen

Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle

Die Aufgaben der Arbeitsstelle sind u. a.

- Aus- und Fortbildung von Katecheten im Nebenamt (Praktikum und Theorie)
- Fortbildungskurse für Bibellehrer
- Kursorganisation
- Lehrmittel- und Lehrplandienste
- Mitarbeit in diözesanen und interdiözesanen katechetischen Kommissionen
- Religionsunterricht (je nach Vorzug Unter-, Mittel- oder Oberstufe) bis max. 10 Stunden

Die gesuchte Person soll folgendes Anforderungs-Profil erfüllen:

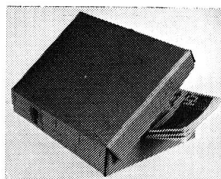
- Theologische Ausbildung
- Zusätzliche Vorbildung in Pädagogik und Religions-Psychologie
- Katechetische Praxis - wenn möglich auf verschiedenen Stufen
- Fähigkeit zu intensiver Zusammenarbeit

Anstellung gemäss den Richtlinien des kath. Konfessionsteils. Sekretariats-Dienst gewährleistet.

Wir bitten um Ihre Anfrage und freuen uns über eine allfällige Zusammenarbeit.

Bewerbung bis 30. April 1981 an:

P. Schneider, Generalvikar, Präsident der Personalkommission, Klosterhof 6B, 9000 St. Gallen



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablesgeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 4.- (plus Porto).

Raeber AG Postfach 1027 6002 Luzern

Noch rüstiger

AHV-Priester

sucht Posten, wo er seelsorglich noch nützen kann.

Offerten sind erbeten unter Chiffre 1234 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 1027, 6002 Luzern

**„Fried
ist allweg
in Gott.“**



A. Z. 6002 LUZERN

00247023

PFAMMATTER JOSEF DR.

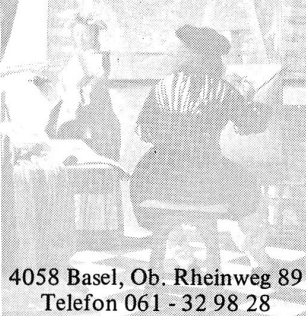
PRIESTERSEM. ST. L
7000 CHUR

63000

13/26. 3. 81

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Atelier für Restaurationen:
Gemälde und Objets d'art
Werner Thaler



4058 Basel, Ob. Rheinweg 89
Telefon 061 - 32 98 28

Für Ferienlager und Bildungskurse

(Selbstkocher)

bietet das **Josefshaus Wolhusen** ideale Möglichkeiten.

Verschiedene Aufenthaltsräume - gut eingerichtete Küche - ca. 120 Schlafgelegenheiten in Einzel- und Gruppenzimmern. Das Haus ist noch zu vielen Zeiten dieses Jahres verfügbar.

Auskunft beim kath. Pfarramt, 6610 Wolhusen
Telefon 041 - 71 11 75